

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Schriftforscher

Unterhaltungen mit jungen Personen über wichtige biblische Stellen zur Beförderung einer vernünftigen Religionserkenntniß : Sr. Königl. Hoheit Friedrich Wilhelm Kronprinzen von Preussen gewidmet : Drey Bände

Göntgen, Jonathan Gottlieb

Leipzig, 1789

II.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10596

II.

I. B. Samuelis X, 24.

Und Samuel sprach zu allem Volk: Da sehet ihr, welchen der Herr erwählet hat, denn ihm ist kein Gleicher in allem Volk. Da jauchzete alles Volk und sprach: Glück zu dem Könige!

Eine der ersten Stellen unter den Sterblichen ist diejenige, welche ein König bekleidet. Er ist es, der eine ausgebreitete Herrschaft über große Völkerschaften ausübt, von dessen Willen die Verfassung und das Glück seiner Staaten abhängt, der nach einer gesetzgebenden Gewalt die Freyheit derer, so ihm angehören, zu gewissen bestimmten Zwecken hinleitet, welche das gemeinschaftliche Wohl derselben und auch sein eignes befördern sollen, den alle als die Stütze ihres Glücks, als den Vertheidiger ihrer menschlichen Rechte, als den Beschützer ihrer Freyheit und ihres Eigenthums, als den Schus gegen fremde Gewalt und Unterdrückung, ja als ihren Vater ansehen. Kann eine erhabnere, kann aber auch eine wichtigere Stelle gedacht werden, als diese? Ist es nicht nöthig, daß jeder, der zu derselben erhoben ist, oder dazu erhoben zu werden

hoffet, sich von seiner eignen Würde und dem Verhältnisse gegen die, so sich seinem Schutz überlassen haben, richtig überzeuge; gleichwie die, so ihn als König verehren, bedenken müssen, was sie ihm schuldig sind, und wie durch gemeinschaftliche Thätigkeit und Fleiß das Glück der Staaten erhalten werde?

Den Ursprung der Könige und ihrer Reiche können wir, wie alles andere, was je zum äußern Glück der Menschheit veranstaltet worden ist, zuverlässig auf Rechnung des Bedürfnisses schreiben. So lange die Menschen noch aus einzelnen Familien bestunden, in welchen der Mann die Hauptperson vorstellte, und für das, was zu ihrer Erhaltung nöthig war, sorgte, waren sie unter sich selbst geschützt, und bey einer einfachen Lebensart zufrieden und glücklich. Gegenseitige Liebe vermehrte ihr Wohl, und die genaue Verbindung, an welche sich jedes angeschlossen, machte sie bey irgend einer drohenden Gefahr beherzt und unternehmend. Die Einfachheit der Sitten verwahrte sie vor den Ausbrüchen der Sittenlosigkeit und des Lasters, und verging sich irgend einmal einer aus ihrer Mitte, so verfielen sie auch schon früh auf die Züchtigung oder Wegräumung desselben, wie zum Beyspiel die schon früh eingeführte Blutrache, wovon ich zu einer andern Zeit geredet habe, ¹⁾ beweiset; wodurch sie auf der einen Seite für ihre Sicherheit sorgten, auf der andern aber auch zu erkennen gaben, daß die

1) Siehe den 1sten Th. Seite 112 f.

Natur sie als vernünftige Geschöpfe zur Aufrechthaltung der Sittlichkeit und Tugend stimme, welcher glückliche Zug der Menschheit dem philosophischen Beobachter des Ganges derselben unmöglich entgehen, und nur den Mißsüchtigen bewegen kann, solche und ähnliche Erscheinungen der Menschheit zur Last zu legen, und die Würde des Menschen herabzusetzen. Sobald die Oberhäupter der Familien Herren wurden, d. i. sobald sie zur Bestreitung ihrer Oeconomie mehrere brauchten, die nicht zunächst zu ihrer Familie gehörten, viele in ihre Dienste nahmen, um sie zur Arbeit und zur Aufsicht über die Viehheerden, aus welchen ihr Reichthum vornehmlich bestund, als Sklaven zu gebrauchen (ich nehme hier vornehmlich auf die älteste Geschichte des Morgenlandes, wozu uns die Bibel Veranlassung giebt, Rücksicht,) so war schon in dem Ansehen derselben mehr Ernst, bey den Untergebenen mehr Unterwürfigkeit, und überhaupt bey ihnen eine Art von gesetzgebender Gewalt, die nachher in Despotismus ausartete. Diese Familienhäupter stellten dann schon eine Art Fürsten, Emirs, oder wenn man will, kleine Könige vor, deren sich schon zu den Zeiten Abrahams nicht wenige fanden. ²⁾ Abraham selbst war in dem Range eines solchen kleinen Königs, welches aus dem Verhältniß, in welchem er mit andern stand, erweislich ist. Er führte Kriege mit ihnen, und kam

N 5

2) S. 1. Mose 14. Sogar das kleine Städtchen Zoar hatte seinen König. B. 8.

ihnen im Kriege zu Hülfe, von welchem letztern Falle besonders jenes Unternehmen merkwürdig ist, wo Abraham erst nur bloßer Beobachter der Feindseligkeiten anderer war, aber sobald er von der Niederlage des Königs von Sodom und Gomorrha und der Wegführung seines Vetter, des Loths, Nachricht bekam, schnell aufbrach, seinen Vetter sowohl als den König rettete, und vom letztern, so wie von Melchisedeck Dank und Ehre einärntete. (1. Mose 14, 8 — 24.) Sein Ansehen wuchs durch diese Unternehmung so sehr, daß man sich gern in Bündnisse mit ihm einließ, unter welchen das zwischen Abraham und Melchisedeck eines der merkwürdigsten ist. Der Zweck dieser Bündnisse war der, der er noch immer in ähnlichen Fällen seyn muß, sich gegenseitig Treue und Unterstützung feyerlich zuzusichern. (Kap. 21, 22 — 24.) So war also gewissermaßen das schon im Kleinen vorhanden, was sich nachher im Großen zeigte, und was wir noch darin erblicken. Aber immer war es nichts anders als Bedürfniß, was Obrigkeiten und Könige erzeugte. Menschen erhielten das auf der Erde, was man Eigenthum nennt. Menschen waren es aber auch, die, durch allerley Begierden und Leidenschaften angetrieben, sich unter einander selbst das Eigenthum unsicher machten, einander anfielen, beraubten, oder durch List das an sich zu bringen suchten, worauf sie keine Ansprüche machen konnten. Das Recht der Obergewalt und der Vertheidigung war nicht nachdrücklich genug, weil jeder so viel seyn wollte, als der andere, es auch

wirklich war, und in einem freyen Naturstande immerdar seyn muß. Einer griff den andern an; aber der, auf dessen Seite das offenbare Unrecht war, durfte nur Ueberlegenheit über den andern haben, und er siegte, siegte über den redlichsten, schuldlosesten Mann. Was konnte das anders als Unordnung und Unglück nach sich ziehen, besonders, da die menschliche Gesellschaft zu einer ansehnlichen Größe anzuwachsen begann? Mußte man nicht auf den Gedanken verfallen, einen oder mehrere aus der Mitte der Gesellschaft auszuwählen, dem es weder an Einsicht, noch an Klugheit und Muth fehlte, das Wohl der Gesellschaft gegen fremde Gewalt und List zu sichern, für dessen Unternehmungen und Anordnungen, die man nicht anders als überdacht und von den besten Folgen begleitet, sich vorstellte, ein stillschweigender Vertrag und die Billigung aller sprach, dem man, um desto ungehinderter das Glück der Gesellschaft zu besorgen, Unterstützung reichete, Abgaben entrichtete, auch einen gewissen vorzüglichern Glanz verstattete, um das Ansehen zugleich zu vermehren, und zu befestigen, der zwar für die Sicherheit aller rieth und sorgte, aber im Ganzen nichts mehr als den Ersten der Gesellschaft, den ersten Bürger des Staats vorstellte? So entstanden dann die verschiedenen Regierungsformen, wie man sie von den ältesten Zeiten her auf dem Erdboden erblickte, so wurden — Könige. Je mehr man auf die vorherigen Grundsätze bey der Einsetzung der Könige Bedacht nahm, je mehr sie selbst nach solchen dachten und handelten, desto

freyer und glücklicher war das Leben, das man unter ihnen führte; je weiter sie sich davon entfernten, desto unvollkommener war die Staatsverfassung, desto mehr der Staatsbürger dem Willkühr und dem Zwange seines Gebieters unterworfen, so gar öfters bis zum Sklavenstand herab gesunken. Der Staat ist nicht für den König vorhanden, sondern der König um des Staats willen. Nur der Despotismus kann diesen unverwerflichen Grundsatz über den Haufen stoßen, dafür gehört er aber auch zu den traurigsten Verhängnissen, welche die Menschheit treffen können. ³⁾

3) Nach Montesquieu ist bey großen und weitläufigen Reichen der Despotismus nothwendig, um durch die Hürtigkeit der Entschließungen das zu ersetzen, was durch die Entfernung der Orte, wohin die Befehle geschickt werden, abgethet, und weil die Furcht die Nachlässigkeit eines entfernten Statthalters, oder einer abgelegenen Obrigkeit verhindern müsse. S. Esprit de loix Liv. 8. Chap. 17—20. Allein auch in kleinern Staaten hat man öfters auffallende Beyspiele von der Nachlässigkeit der Richter und Unterobrigkeiten. Wie glücklich wäre daher nach jenen Grundsätzen der Mensch, der zu einem Staate von mittelmäßiger Größe gehöret! Der Grund aller despotischen Regierungen ist die Furcht; und welchen Reiz haben für den Menschen, der seine Vorzüge kennet, furchtsame, unwissende und niedergeschlagene Völker? Lieber arm in einem freyen Staate, als Minister in einem despotischen.

Unter allen Staaten, die man jemals auf der Erde sich ausbilden sah, hatte der Israelitische das eigene, daß Gott selbst eine geraume Zeit den König und Gebieter desselben vorstellte; wobey aber die innere Einrichtung mit den sonst bekannten immer ähnlich blieb, und man hatte keine Ursache, einen sonst ungewöhnlichen Namen, nemlich Theokratie, zu erdenken, um jene Verfassung damit zu bezeichnen. ⁴⁾ Die Ursache, warum der Welterschöpfer die Würde eines Königs unter den Israeliten annahm, war keine andere, als das Volk, durch welches er in Zukunft noch wichtige Absichten erreichen wollte, von der Abgötterey abzuziehen, und durch dasselbe die Anbetung seiner, als die wichtigste Angelegenheit vernünftiger Menschen, auf der Erde zu befördern und zu erhalten. Alles, was er in dieser Absicht that, hatte seinen Grund in seiner ewigen, unveränderlichen Regierung, die sich hier nur sichtbar und gleichsam anschaulicher den Sterblichen enthüllete. Er setzte sich gleich anfangs durch die wunderbare Ausführung des Volks aus dem ägyptischen Slavendienste in ein solches Ansehen bey demselben, das ihm den willigsten Gehorsam hätte sichern müssen, wenn das Volk nicht so sehr der Sinnlichkeit unterworfen gewesen, sich nicht durch Halsstarrigkeit seiner großen Vorzüge so

4) Vergl. Michaelis mos. Recht. I. Th. S. 180. und 188. der ersten Ausgabe. Die vornehmsten Staatsverfassungen sind bekanntlich: Monarchie, Aristocratie und Democratie.

oft unwürdig gemacht hätte. Weit entfernt, Menschen, denen er Freyheit anerschaffen hatte, zur Unterwerfung unter seine Herrschaft als König zu zwingen, ließ er es auf ihre eigene Wahl ankommen, ob sie ihn dafür annehmen und ihm folgen wollten. Er machte sie zwar mit Recht aufmerksam auf das, was er den Aegyptern gethan, und wie er sie auf Adlersflügeln getragen ⁵⁾ für ihre Wohlfahrt gesorgt und von drohenden Gefahren befreyt, und zu sich, an den ihm geheiligten Ort, den Berg Sinai, gebracht habe. (2. Mose 19, 4.) Aber gleichwohl überläßt er es ihrem freyen Willen, ihm zu gehorchen, und nur die augenscheinlichen Vortheile und das Glück, welches ihnen unter seiner Regierung, noch ferner bevorstehe, sollten sie zu seinem Dienste stimmen. Werdet ihr nun, sagt er daher ferner, meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund halten, den ich ist im Range eines Königs und gleichsam als ein Mensch mit euch aufrichte, so sollt ihr mein Eigenthum seyn vor allen Völkern, dessen Recht und Freyheit ich als König schütze; denn die ganze Erde ist mein. ⁶⁾ Und ihr sollt mir

5) Eine sprichwörtliche Redensart, die 5. Mos. 32, 11. noch deutlicher erläutert wird.

6) Dieser letztere Gedanke hätte allein die Juden vor dem Nationalstolz, nach welchem sie sich in der Folge besser dünkten, als andere Völker, verwahren sollen. Ob sich gleich Gott sichtbarer für sie interessirte, so war er deswegen nicht weniger Herr und Beglückter anderer Völker, wenn sie nicht durch eigenen Verfall sich unglücklich machten.

ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk seyn, das man so wenig als Priester verlesen darf. ⁷⁾ Das Volk war auch mit diesem Antrag zufrieden und sagte: Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir thun. (B. 5—8.) Er verwaltete also das Amt eines Königs, und hielt zusammen die Häupter des Volks, sammt den Stämmen Israel. ⁸⁾ Wie groß dadurch die Vorzüge, wie herrlich das Glück wurde, das unter Jehovens Regierung die Israeliten genossen, konnte nur der tieferblickende, ganz dem Schöpfer ergebene Moses empfinden, und seinen Zeitgenossen nahe bringen. Daher der Ausruf desselben noch kurz vor seinem Tode: Wohl dir Israel! Wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den Herrn selig (glücklich) wirst, der deiner Hülfe Schild und das Schwert deines Sieges ist. Deinen Feinden wirds fehlen, aber du wirst auf ihrer Höhe einher treten. ⁹⁾

7) Der Ausdruck ist von den ägyptischen Priestern hergenommen, die großes Ansehn und Freyheiten genossen. S. Michaelis in den Noten seiner Bibelübersetzung zu dieser Stelle, desgleichen das mosaische Recht 1. Th. S. 178.

8) Andere Ausleger ziehen den Ausdruck: König auf Mosen, und berufen sich auf den Syrischen Sprachgebrauch, wo das Wort auch einen solchen bezeichnet, der die Stelle des Königs vertritt. Siehe Schulzii Scholia in V. T. ad h. l.

9) Vergl. Darbe zu dieser Stelle.

So viel Glück sich die Israeliten unter der Herrschaft des höchsten und erhabensten Königs versprechen konnten, so sehr hätten sie sich auch beeifern müssen, seinem verehrungswürdigsten untrüglichen Willen gemäß zu handeln. Aber wozu ist nicht ein sinnliches, kurzichtiges, feiges Volk geneigt? Zeigt sich Gott ihm gleichsam nicht immer gegenwärtig und ununterbrochen durch Wunder thätig, so ahndets, was sich doch niemals von dem höchsten Wesen denken läßt, Gleichgültigkeit, Verfümmelung, Ohnmacht. Es nimmt seine Zuflucht zu seinen alten durch Menschenhände gemachten Götzen, und glaubt ruhiger und glücklicher zu seyn. Läßt es der Schöpfer aus weisen Absichten, die er zu dessen Bildung so nöthig findet, in Mangel oder Gefahren gerathen, so denkt es, Statt von dem Höchsten und Mächtigsten alles ruhig zu erwarten, auf Rebellion, und weder der König noch sein Gesandter behält die ihm zukommende Achtung. Nie überläßt es sich seinem weisen und wohlthätigen Führer ganz; immer behält es seinen Rückhalt, seine Ausflüchte, seinen Starrsinn. Alles soll bey ihm gerade, eben und leicht seyn; und seine Kurzsichtigkeit heischt dieses um so mehr, weil es glaubt, von dem höchsten Wesen alles erwarten zu müssen. Es denkt nur an die Macht dieses höchsten Wesens, aber nicht an dessen Regierung; und je verworrener sich diese zeigt und zeigen muß, desto kühner ist sein Urtheil, desto unglaublicher sein Herz. Wird es durch unbekannte unwegsame Wüsten geführt, so denkt es nicht daran, daß solche Gegen-

den

den auch seyn müssen und daß die Vorsicht seiner-
 halben nicht ohne Noth die Natur umkehren werde,
 noch weniger denkt es daran, daß seine eigene Schuld
 einer solchen Gang nothwendig gemacht habe; es
 hört nur die ersten Eindrücke, schauert, murrte ge-
 gen seinen Führer. Erhält es über mehrere Völ-
 kerschaften leichte Siege, so wird es sicher und un-
 bekümmert für die Zukunft. Stellt ihm aber der
 Zufall irgend einmal ein Volk entgegen, das sich
 schon durch wilde Tapferkeit seinen Nachbarn furcht-
 bar gemacht hat, so bebt es auf einmal zurück,
 schafft sich in seiner Phantasie eitel Riesen und Ko-
 losse, und läßt auch die geringste Hoffnung der Ue-
 berlegenheit und des Glückes schwinden. Es ver-
 langt Wunder und plötzliche Vertilgung seiner Geg-
 ner, und vergißt, daß jede andere Nation auch
 auf ihrem Landesstrich Rechte habe, daß Gott sie
 ihr selbst eingeräume, daß die Leitung seiner Vor-
 sicht sich auch über sie erstrecke, ob er sich gleich
 nicht in jenem besondern Sinne für sie interessirt,
 und daß man folglich die Lenkung des Schicksals
 und den Ausgang ihm allein überlassen müsse.
 Dem Kenner der israelitischen Geschichte, und des
 Geistes dieser Nation sind diese Züge gewiß nicht
 fremd, und aus denselben allein lassen sich die son-
 derbaren Ausstritte und Eräugnisse erklären, die ihre
 Geschichte uns enthüllet.

Man hat sich von jeher von dem Einflusse der
 Gottheit, als König der Israeliten betrachtet, auf
 die Schicksale und das Wohl dieser Nation verkehr-
 te Vorstellungen gemacht. Man hat geglaubt, als
 Dritter Theil, D

les sey durch unmittelbare Veranstaltungen und Anordnungen desselben bey dem Volke geschehen, alle in den Büchern Moses enthaltene Gesetze seyen unmittelbar von ihm offenbaret und etablirt, und jeder, auch der kleinste Vorfall auf eine außerordentliche, von der gewöhnlichen göttlichen Regierung abgehende Weise, geleitet worden. Dieß verursachte, daß die Freunde der Bibel überall Wunder, und die Feinde derselben, die in der Voraussetzung eines solchen Glaubens die Geschichte angriffen, überall Disharmonie und Widersprüche sahen. Auch bey diesem Volke nahm Gott, außer den Wundern, denjenigen Gang seiner Weisheit, den wir in der Entwicklung anderer Weltbegebenheiten und dem Schicksale anderer Völker als verehrungswürdig erkennen müssen. So wie er hier Menschen, die Verstand, Weisheit, Muth und Klugheit besitzen, als Werkzeuge zum Besten der Nationen gebraucht, so zeigte er sich auch durch selbige in der Führung der Israeliten thätig. Mose war eine der merkwürdigsten Personen, die unter seiner Aufsicht handelte, und seine Stelle bey dem Volke vertrat. Wer seine Erziehung, frühere Bildung und Geistesgröße bedenkt, wird auch in ihm den Mann schätzen, den Gott für das Beste der Israeliten wirksam seyn ließ, dessen Verstand, Klugheit und vorzügliche Talente für eine weise Gesetzgebung er zum Vortheil der Nation gebrauchte. Es ist freylich unmöglich, in allen einzelnen Fällen zu bestimmen, was er göttlichen Offenbarungen zu verdanken hatte, oder was man auf Rechnung sei-

nes Geistes und seiner Klugheit schreiben muß, weil er als wahrer Verehrer Gottes, dem das Volk allein ergeben seyn, und von dem es alles hoffen sollte, am Ende alles auf göttliche Befehle, jedoch ohne die Volkstauschung zu seinem Endzweck zu machen, zurück führt, so sehr er sich seiner eigenen Verdienste dabey bewußt seyn mußte. Allein so viel scheint gewiß zu seyn, daß er durchaus in der Gewöhnung der Israeliten zur Moralität und Ordnung freye Hand gehabt, und daß nur alsdann eine göttliche Darzwischenkunft Statt gefunden habe, wenn es darauf ankam, das Volk in Ehrfurcht gegen seinen höchsten Gesetzgeber zu erhalten, durch gewisse Straf Wunder seinen Starrsinn zu brechen, und den Geist der Rebellion zurück zu halten, oder wegen der Reise und der Einnahme der Länder eigene Vorschriften zu ertheilen. Ein Mann von solchen Talenten, wie Mose, durfte nur die Sitten und Gebräuche der Völkerschaften gehörig unterscheiden, durch Vernunft und Erfahrung den Vortheil oder den Schaden, der aus der einen oder der andern Veranstaltung entspringen möchte, abwägen, die Stärke und Schwäche des ihm übergebenen Volks prüfen, genau auf Lokalität und eigenes Volksbedürfniß merken, um jederzeit seine Absicht glücklich zu erreichen. ¹⁰⁾ Deswegen blieb aber

D 2

10) Ich hoffe nicht mißverstanden zu werden, wenn ich die Behauptung wage, daß wohl auch die Einführung der zehn Gebote, jener ersten noch-

immer Gott höchster König und Gesetzgeber; Mose stand mit allen seinen Anordnungen unter seiner besondern Leitung, und das Volk mußte seine Verfassung als Gottes Anordnung verehren, weil er jede heilsame Unternehmung mit seinem Beyfall krönte. —

Nach Mose Tod bekam Josua, ein Mann voll Gottesverehrung, Eifer und Nationalliebe, das Regiment über die Israeliten. Er war bestimmt, das große Werk zu vollenden, das Mose angefangen, und so viele Jahre hindurch mit außerordentlicher Mühe und Beschwerlichkeit fortgesetzt hatte. Was bey Mose nur Hoffnung, glänzende Aussicht war,

dürftigen Erfordernisse eines gesitteten Staats, ein Gegenstand seiner eigenen Staatsklugheit hätte seyn können. Diese Gebote waren ganz einfach und höchst nothwendig. Sie können unmöglich dem nur flüchtigen Beobachter der Menschheit entgegen; und nur durch das Geschäfte christlicher Ausleger haben sie den Umfang erhalten, der ihnen nicht ursprünglich eigen ist. Allein die übrigen Erscheinungen, die Gott bey dieser Gesetzgebung nothwendig fand, um in aller Feyerlichkeit und Nachdruck als König des Volks aufzutreten, erforderten die besondere Bekanntmachung jener Gebote von Gott selbst, und es war überhaupt nichts mehr seiner Weisheit gemäß, als daß er, als höchster Gesetzgeber jene ersten Grundgesetze, ohne welche kein Staat bestehen kann, selbst aussprach, um den Eindruck davon desto unauslöschlicher zurück zu lassen.

das sollte bey Josua Anschauung und Genuß werden. Unter seiner Regierung wurde das Land Canaan nicht allein erobert, sondern auch ausgeheilt. Das Volk bekam mehr Ruhe, und ein stiller lachender Friede fing an sich über dasselbe zu verbreiten. Indessen fing doch auch das Volk noch bey seinen Lebzeiten an, jenen Absichten Gottes entgegen zu arbeiten, welche zu erreichen er doch die Würde eines Königs selbst bey ihm übernommen hatte; es blieb nicht rein von der Abgötterey. Schon Mose hatte deshalb vieles auszustehn, und jene traurigen Folgen, die Mose auf die Errichtung eines goldenen Kalbs über sie verhängt hatte, und die nicht den grausamen, blutdürstigen Mann, sondern den Eiferer für die Ehre des einzigen Gottes, und den klugen Vorbeuger der Immoralität und der Laster verurathen, werden immer merkwürdig bleiben. Auch Josua mußte es kränken, wenn er das höchste Wesen, das doch so wunderbare Hülfe der Nation wiederfahren ließ, so gering geschätzt und verkannt sah; und es bleibt ein schöner Zug seines Charakters, daß er gerade zu der Zeit, wo er seinem Ende entgegen sah, und wo sein Ansehen, sein Alter und seine entschiedenen Verdienste noch den stärksten Eindruck in den Herzen eines so sinnlichen unbiegsamen Volks zurück zu lassen vermogte, außer andern wichtigen Vorstellungen und Ermahnungen, auch noch die Worte ihm zurief: Fürchtet den Herrn; dienet ihm treulich und rechtschaffen; lasset fahren die fremden Götter, denen eure Väter gedienet haben jenseit dem Wasser (dem Eu-

phraf) und in Aegypten, und dienet dem Herrn. Thut von euch die fremden Götter, die unter euch sind, und neiget euer Herz zu dem Herrn, dem Gott Israel, der sich als euren höchsten Schutzgott gerechtfertiget hat und noch beweiset.

Nach ihm blieb der Einfluß des höchsten Königs auf die Nation immer entschiedner; aber es waren nicht allezeit mehr die Männer voll ungetheilter Hochachtung gegen Gott und gegen das mosaische Gesetz, die sich für die Aufrechthaltung des israelitischen Staats interessirten. Sie kommen in der Geschichte unter dem Namen der Richter vor, hatten das Ansehen der Fürsten und der Stellvertreter Gottes bey der Nation, und zeigten zum Theil viel Heldengeist. Doch gereichte die niedrige Denfungsart von einigen, der Nation mehr zum Schaden, als zum Vortheil. Eli war zum Beyspiel Richter und Hoherpriester zugleich. Wer sollte glauben, daß ein Priester des einzigen wahren Gottes, der Ausleger der Gesetze desselben, der Rathgeber, Arzt, Vorbitter, und Freund der Nation, jemals Räte gegen den Dienst des Höchsten und gegen das Interesse des Volks würde blicken lassen, wenn nicht die älteste Geschichte wie die neueste den Priestergeist oft von der unwürdigsten Seite darstellte, und das Gegentheil spräche? Die unmittelbaren göttlichen Darzwischenkünste, die sich zugleich in Wundern enthüllet hatten, waren zwar ist seltener, und die Bildung der Nation geschah durch

die Propheten. ¹¹⁾ Aber dem Priester, der tiefere Blicke in den Plan der Vorsehung thun sollte, mußte die Sorge für das Wohl des Volks nicht minder wichtig bleiben. Zwar hat man Ursache, die Fehler des Eli, und die Zulassung der strafwürdigen Handlungen seiner Söhne auf Rechnung seines Phlegma zu schreiben. Allein wer weiß nicht, wie unglücklich ein Staat daran ist, wenn phlegmatische Diener ihn verwalten. (1. Sam. 2 und 4.)

— Simson war zu den nehmlichen Zeiten berühmt, und war einer jener seltenen Menschen, welche die Natur mit außerordentlichen Kräften ausgerüstet hat. Er that viel zum Besten der Israeliten; aber alles war bey ihm zu rasch, zu wenig überdacht, und konnte eben deswegen nur durch Zufall nützlich werden. Die widrige Lage, in welche ihn seine Heirath versetzte, und noch mehr die Verwickelungen, in die ihn eine andere Liebesgeschichte zog, brachte ihn vollends außer Fassung. Ihn zeigte sich die unrühmliche Denkungsart, die er vorher zu verbergen mußte, und die nur die Gelegenheit enthüllen konnte, in dem nachtheiligsten Lichte. List, Ränke, Rachsucht, alles bot er auf, um einer Nation zu schaden, die ihn doch zu keiner Verbindung mit sich gerufen hatte, und die im Ganzen an dem Ungemach, das er sich durch Leichtsinns und Unvorsichtigkeit zugezogen hatte, nicht Schuld war. Er starb zwar einen heldenmüthigen Tod. Aber der

D 4

11) Man vergleiche von dem Charakter und der Würde derselben den 1sten Theil Seite 13—16.

Keiner des menschlichen Herzens ist weit entfernt, ihn deshalb anzustarren oder zu verehren, zudem, da sein Tod seiner Nation nicht den geringsten Vortheil brachte. (B. d. Richter 13 – 16.) Und wie konnte Gott auf einen solchen Mann mit Wohlgefallen blicken? —

Nicht lange nachher gerieth die israelitische Nation in einen kläglichen Verfall. Die Stämme wurden unter einander selbst uneins, und der Bruder zückte das Schwert gegen den Bruder. (Richt. 20.) Gewalthätigkeit und Rache keimte unter ihnen auf, und überhaupt zeigte sich das Eltendverderbniß sichtbar. Wie sehr der Geschichtschreiber selbst, der doch lange nachher erst die Begebenheiten aufzeichnete, noch seinen Unwillen über eine solche Verfassung äußerte, beweisen die Ausdrücke, deren er sich an zweien verschiedenen Orten in seinem Buche bedient, wenn er sagt: Zu der Zeit war kein König in Israel; ein jeglicher that, was ihm recht dünkte. (Richt. 17, 6. Kap. 21, 25.)¹²⁾ Den schändlichsten Undank gegen die Führungen Gottes gab das Volk dadurch zu erkennen, daß es die Verehrung desselben fahren, und die Sünde der Abgötterey unter sich einreißen ließ. Ein gewisser Micha trieb die Verehrung eines Gözenbildes so

12) Hieraus ist zugleich erweislich, daß das Buch der Richter alsdann sey geschrieben worden, da die Israeliten schon Könige hatten. Der Ausdruck König kann also hier schwerlich im weitläufigen Sinne genommen werden, wie Hr. Prof. Schulz in seinen Scholien zu obigen Stellen glaubt.

weit, daß er sogar für seinen Gözen ein Heiligthum machte, und, so wie es das mosaische Gesetz für den äußerlichen Dienst des wahren Gottes fordert, einen Leibrock verfertigen ließ, einen seiner Söhne, wahrscheinlich den Erstgeborenen, zu einem Priester seines Gözen anstellte, und ihn zu dessen Dienste feyerlich einweihete. (Richt. 17, 1—5.) Sogar ein Levit ließ sich in der Folge von ihm verleiten, Priester seines Gözen zu werden, worüber Micha seine stolze Freude mit den Worten zu erkennen gab: Nun weiß ich, daß mir der Herr wird wohl thun, weil ich einen Leviten zum Priester habe, (B. 13.) wodurch er deutlich seinen Vorsatz blicken ließ, seine Verehrung zwischen Jehovah und seinem gemachten Gözen zu thellen. Dieser Hang zur Abgötterey konnte keine andern Folgen haben, als daß man gegen die Offenbarung Gottes durch Mose und gegen das ganze mosaische Gesetz kälter ward, daß sich nicht leicht jemand mehr für diese wohlthätige Verfassung interessirte, daß der Seherblick, den nur der Eifer für Jehovah schärfen konnte, stumpf ward, und der Geschichtschreiber auch schon von Eli Zeiten die traurige Nachricht niederschreiben mußte: des Herrn Wort war selten, und war wenig Weissagung zu finden, (1. Sam. 3, 1.) daß folglich die guten Gesinnungen des Herzens immer mehr abnahmen, je weiter die Abgötterey um sich griff. ¹³⁾

D 5

13) Jeder künftige Gottesgelehrte wird bey ruhigem Nachdenken solcher Vorstellungen einsehen, daß

Unter allen jenen Männern, welche nach göttlicher Zulassung das Richteramt bey den Israeliten bekleideten, war der letzte, nemlich Samuel, der merkwürdigste. Dieß wird jeder eingestehen, der die Geschichte seines Lebens und seines Charakters kenne. Keiner war mehr für die Verehrung Gottes unter dem Volke besorgt, keiner suchte mehr die richtige Kenntniß von demselben und den von ihm etablirten Gesezen in Umlauf zu bringen, als er; wovon besonders jenes Institut der Prophetenschulen zeuget, für deren Einführung er sich wahrscheinlich selbst am meisten verwendete. ¹⁴⁾ Rei-

es hier nicht bloß auf Exegese ankomme, die den Wortverstand und Zusammenhang einzelner biblischer Bücher bestimmt; sondern daß man mit Vernunft und Scharfsinn die Gegenstände betrachten, und das, was in dieser oder jener Urkunde, wie hingeworfen zu seyn scheint, verbinden, in ein Ganzes bringen, und so aus dem rechten Gesichtspunkt die Sachen ansehen müsse.

14) Vergl. 1. Sam. 10, 5 und 10. In diesen Schulen wurden die jungen Leviten genauer mit dem mosaischen Gesez und der richtigen Auslegung desselben bekannt; man trieb auch Gesang und Musik darinnen. Durch sie kam die Dichtkunst auch unter den Juden auf einen merklich hohen Grad. Und wenn man bedenkt, daß die israelitischen Dichter meist Gott und religiöse Gegenstände besangen, und folglich durch ihre Gesänge auf die nachdrücklichste Weise der Abgötterey vorgebeugt wurde, so wird man jene Schulen und ihre Stifter noch um so mehr schätzen.

ner war mehr dem Geiz, der Gewinnsucht und der Ungerechtigkeit feind, als er; Keiner konnte sich daher mit mehr Muth dem Volke vorstellen, und jeden Unpartheyischen zum gerechten Zeugen seines Verhaltens auffordern, als er. Er war unter der Aufsicht des Eli erzogen, in dessen Hause so viel Unordnung, bey dessen Kindern so wenig Gehorsam sich sichtbar zeigte. Nur Samuel ließ sich durch solche für Tausende gefährliche Beispiele nicht hinreißen; nur er behauptete eine Erhabenheit und Gleichheit des Geistes, die ein noch helleres und angenehmeres Licht über seine Denkungsart verbreitet. In seine Lebzeiten fiel auch noch jene merkwürdige Revolution, die eigene Könige für Israel gedar. So unbiegsam und störrig sonst die Nation gewesen war, so viel Ehrfurcht und Liebe ließ sie gegen Samuel blicken. Ihr eigenes Gefühl mußte sie dazu stimmen, weil sie unter der Aufsicht dieses merkwürdigen Mannes sich überall von Sieg und Glück begleitet sah. Dieß giebt uns vorläufig einen Beweis, daß Weisheit, Uneigennützigkeit und Güte Haupteigenschaften eines Herrschers seyn müssen, und daß er durch dieselben auch der rauhesten Nation Ehrfurcht und Liebe abzunöthigen vermag. Seit Mose war noch kein Mann unter dem jüdischen Volke aufgetreten, der so viel rühmliche Eigenschaften in sich vereinigte. Was konnte daher diesem Volke auffallender seyn, als daß schon die nächsten nach ihm, seine eigene Söhne, und zwar noch bey Lebzeiten des ehrlichen Greises, als Richter, sich so weit von der Denkungsart ihres Vaters entfer-

ten; von welchen die Geschichte laut bezeugt: Seine Söhne wandelten nicht in seinem Wege, sondern neigten sich zum Geiz, und nahmen Geschenke und beugten das Recht? (1. Sam. 8, 3.) Je näher die Nation Samuels Ende herannahen sahe, desto mehr Unglück ahndete sie für die Zukunft. Was werden erst, so mußte sie denken, diese Söhne alsdann unternehmen, wenn uns der Greis entrisse, und sein Beyspiel auch nicht mehr den kleinsten Funken von Ehrlicheit und Gottergebenheit in ihnen ansuchen kann? Dieß war also die Ursache, daß sie lieber unter einem einzigen höchsten Gebieter stehen, lieber einen eigenen König haben wollte, um so mehr, da sie dergleichen Staatsverfassungen von jeher kannte, und noch in der Nähe hatte, und da sie eben auch in gefährliche Kriege verwickelt war, und sich noch neue entspannen, (Kap. 12, 12.) in welchen sie sich unter so unwürdigen Anführern, als Samuels Söhne waren, wenig Glück versprechen durfte. Sie sagte daher Samuel gerade heraus: Siehe, du bist alt worden, und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen; so setze nun einen König über uns, der uns richte, wie alle Heiden haben. (Kap. 8, V. 5.) Daß dieß Begehren Samuel auffallen, und ihn zu traurigen Ahndungen stimmen mußte, ist leicht zu begreifen. Nicht deswegen, weil seine eigene Familie darunter litte; — ein solcher Zug läßt sich in dem Charakter eines solchen Mannes nicht denken — sondern weil, mit Grund zu befürchten war, daß die Nation das Mißfallen Got-

tes sich zuziehen, und künftig dessen besondern Schutz entbehren würde. (B. 18.) Wie gegründet eine solche Abndung war, gab Gott selbst in den Worten zu erkennen, die Samuel auf seine Bedenklichkeit und besondere Anfrage wegen dem zu erwählenden Könige erhielt: Gehorche der Stimme des Volks in allem, das sie zu dir gesagt haben: „denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie seyn.“ (B. 7.) Und wie eitel und unbesonnen die Forderung der Israeliten war, konnte ihnen nicht nachdrücklicher als bey einer Vergleichung ihres irdischen Monarchen mit dem Herrn über alles und mit den Worten gesagt werden: Ich habe Israel aus Aegypten geführt, und euch von der Aegypter Hand (Gewalt) errettet, und von der Hand aller Königreiche, die euch zwungen (unterdrückten.) Und ihr habt heute euren Gott verworfen, der euch aus allem euren Unglück und Trübsal geholfen hat, und spricht zu ihm: Setze einen König über uns. (Kap. 10, 18, 19.)

Merkwürdig und lehrreich für Monarchen und ihre Unterthanen in Rücksicht der Abgaben, des Aufwandes und des Luxus der Höfe, ist die Vergleichung, welche Samuel zwischen der gegenwärtigen Verfassung des freyen Volks, und derjenigen, welche es, von Königen beherrscht, zu erwarten hätte, anstellt, und die Berechnung des augenscheinlichen Verlusts, den es für die Zukunft erleiden würde. Es hat freylich alles Bezug auf den im

Morgenlande durchaus herrschenden Despotismus. Allein der Geschichtsforscher wird auch unter christlichen Königen viele kennen, die sich leider! nicht allein eine ähnliche Herrschergewalt anmaßten, sondern es auch gegen Recht und Gewissen vielen morgenländischen und israelitischen Despoten noch zuvor thaten. Samuels Schilderung ist folgende:

I. Sam. VIII, 11. Das wird des Königs Recht seyn, der über euch herrschen wird, (das werdet ihr ihm ohne Widerrede zugestehen müssen:) Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und Reitern, ¹⁵⁾ die vor seinem Wagen (als Vorläufer oder Pagen) ¹⁶⁾ hertraben.

B. 12. Und zu Hauptleuten über tausend und über fünfzig, und zu Ackerleuten, die ihm seinen Acker bauen, ¹⁷⁾ und zu Schnitzern in seiner Akernte, und daß sie seinen Harnisch (seine Kriegswaffen,) und was zu seinen Wagen gehört, machen.

15) Wagen und Reuterey gehörte zur Pracht des Morgenlandes, vornehmlich der Könige. Das Reiten auf Pferden wird daher den Europäern nicht erlaubt. Vergl. Harmars Beobachtungen, 2. Th. S. 98.

16) Vergl. Paulsens Regierung der Morgenländer aus Reisebeschreibungen 1. Th. S. 370.

17) Bekanntlich war der ganze israelitische Staat auf den Ackerbau gegründet.

B. 13. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, ¹⁸⁾ Köchinnen und Beckerinnen seyen. ¹⁹⁾

B. 14. Eure beste Aecker und Weinberge, und Delgärten wird er nehmen, und seinen Knechten (seinen Hofbedienten) geben. ²⁰⁾

B. 15. Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er den Zehenden nehmen, ²¹⁾

18) Auch Gewürze, Salben und Räuchwerk gehört zum morgenländischen Luxus. Unter Apothekerinnen werden hier solche Weibspersonen verstanden, welche dergleichen gewürzhafte Salben und Räuchwerk bereiten. Vergl. Matth. 26, 7. Marc. 16, 1.

19) Alle diese Arten von Geschäften, welche den Luxus befördern, waren vor den Zeiten der Könige bey den Israeliten unbekant.

20) Knechte des Königs heißen im Morgenlande überhaupt alle Bedienten des Königs, selbst die höchsten und geehrtesten. Wenn im folgenden Verse noch Kämmerer besonders genennt werden, so sind unter solchen Verschnittene zu verstehen, die den Frauenzimmern des Königs im Harem aufwarten. Siehe Paulsens Regierung der Morgenl. 1. Th. S. 271 ff. und S. 444 ff. Im 17ten Verse werden unter dem Ausdruck Knechte Sklaven gemeynt.

21) Also noch eine dritte Art Zehenden einführen, die vorher nicht vorhanden war. Den ersten bekamen sonst die Leviten, den zweyten wendete man bey Opfermahlzeiten an. Vergl. Michaelis mos. Recht. 4. Th. S. 192.

und seinen Kämmerern und Knechten geben.

B. 16. Und eure Knechte und Mägde, und eure feinste (auserlesenste) Jünglinge, ²²⁾ und eure Esel ²³⁾ wird er nehmen, und sein Geschäfte damit ausrichten.

B. 17. Von euren Heerden wird er den Zehenden nehmen, und ihr müsset seine Knechte (Sclaven) seyn.

Schon Mose gab zu seiner Zeit nicht undeutlich zu erkennen, daß das Volk einst einen König verlangen mögte. Er suchte sich daher, als ein weiser Gesetzgeber, auch über diesen Punkt zu erklären, und sowohl wegen der Einsetzung als dem Verhalten des Königs Vorschriften zu ertheilen. (5. Mos. 17, 14—20.) Es ist eine angenehme Beschäftigung, und ich bitte meine Leser und Leserinnen darum, sich dieselbe

22) Statt בתורייכם lesen die Siebziger und der Araber בקריכם τα βικολια υμων, eure Ochsenheerden, welches auch mit dem nächstfolgenden Wort eure Esel am besten übereinkommt.

23) Chardin berichtet, daß es im Morgenlande gar nichts Unanständiges sey auf Eseln zu reiten. Siehe Harmars Beobachtungen, 3. Th. S. 168. Die daselbst angeführte Erklärung Chardins über 1. Sam. 12, 3. Samuel hätte sagen wollen: habe ich jemand's Esel genommen, um darauf zu reiten, ist höchst gezwungen. Samuel spricht ja eben auch von Ochsen. Hat er die auch nehmen können, um drauf zu reiten?

dieselbe zu machen, wenn man diese Vorschriften Moses mit jener Schilderung Samuels vergleicht, und wahrnimmt, wie sehr beyde von einander abgehen. Mose bestimmt das Verhalten des Königs als Verehrer des Jehovah nach dem göttlichen Gesetze; aber Samuel zeichnet dasselbe mehr nach der Geschichte und der Erfahrung, und folglich für den, der die Geschichte der israelitischen Könige untersucht, mehr nach der Wahrheit. Mose fordert, der König sollte nicht viele Pferde halten, nicht viele Weiber nehmen, nicht viel Silber und Gold sammeln, die Anbetung und Verehrung des einzigen wahren Gottes nicht aus den Augen setzen, sich nicht erheben, u. s. w. aber die Geschichte spricht meist für das Gegentheil. Salomo hatte unter den jüdischen Königen den größten Reichthum, den glänzendsten Hof, das zahlreichste Harem, das meiste Vieh, wovon er selbst in seinem Predigerbuch (Kap. 2, 1—11.) eine Beschreibung macht. An Beyspielen des Uebermuths und Stolzes fehlt es auch nicht; und wer gab mehr den Ton zur Abgötterey an, als die Könige selbst? Rehabeam zeigte in seinem Beispiel das verabscheuungswürdige Muster eines tyrannischen Despoten, der seine Unterthanen nicht anders als Sklaven behandelt. Schon an Saul, dem allerersten Könige, fand sich so viel fehlerhaftes und Gott mißfälliges. Das alles hätte das Volk vermuthen sollen; das alles wurde ihm von seinen Sehern vorher gesagt. Samuel sät den obigen Vorstellungen noch die merkwürdigen Worte bey: Wenn ihr dann schreyen werdet zu derselbert

Dritter Theil. P

Zeit über euren König, den ihr euch erwählet habt, so wird euch der Herr zu derselben Zeit nicht erhören. (B. 18.) Aber alle Vorstellungen waren vergebens. Das Volk weigerte sich zu gehorchen der Stimme Samuel, der doch in Jehovens Namen zu ihnen redete, und sprach: Mit nichten, sondern es soll ein König über uns seyn, daß wir auch seyen wie andere Heiden, (Völker) daß uns unser König richte, und vor uns her ausziehe, wenn wir unsere Kriege führen. (B. 19. 20.)

Fortsetzung.

Ich habe oben bemerkt, daß eigentlich das Bedürfniß und die Noth jene großen Männer erzeugt habe, die wir Könige nennen, daß es aber gleichwohl Unordnung Gottes sey, ohne dessen Willen und Zulassung nichts geschlehet. So sehr uns also schon unsere Vernunft von dem Vortheil überzeugt, welchen die Menschen aus einer solchen Einrichtung ziehen, so sehr wird diese Ueberzeugung noch dadurch bestärkt, daß Gott selbst die Einführung der Könige bey dem israelitischen Volke genehmigt, obgleich die Staatsverfassung desselben vorher von anderer Art, und es in derselben glücklich war. Wir haben also für die Königswürde noch eine Stimme mehr, nemlich den Ausspruch der göttlichen Offenbarung, die uns als das schätzbarste Denkmal der Vorsehung und des Willens Gottes immer verehrungswürdig bleiben muß. Aller Unzufrieden-

heit Samuels ohnerachtet wurde dem Vol ein König gestattet, und dieser Edle bekam von Gott selbst die Anweisung: Ich will einen Mann zu dir senden aus dem Lande Benjamin, den sollt du zum Fürsten salben über mein Volk Israel, daß er mein Volk erlöse aus der Philister Hand. (1. Sam. 7, 16.) Dieser Mann war bekanntlich Saul. Samuel, der nun den Willen seines höchsten Gebieters kannte, ließ nicht den geringsten Widerwillen mehr blicken; er suchte vielmehr den neuen König auf eine Weise zu ehren und auszuzeichnen, die zugleich das Volk zur Hochachtung gegen denselben stimmen mußte. Er ließ ein Gastmahl bereiten, setzte ihn unter den Gästen, die sich auf dreißig beliefen, oben an, und legte ihm eine Lammschulter und was daran hing, oder eigentlich, was darüber war, d. i. mit der Brühe, vor, welches für eine der kostbarsten Speisen gehalten wurde.²⁴⁾ In der Frühe begleitete ihn Samuel, und goß ein Delglas über sein Haupt aus, küßte ihn und sprach: Siehest du, daß dich der Herr zum Fürsten über sein Erbtheil gesalbet hat. (Kap. 9, 22 und 24. Kap. 10, 1.) Ward er nun in der Folge durch das Loos in seiner Würde bestätigt, so stellte ihn Samuel dem Volke vor, und sprach in den unserer Unterhaltung vorgesehten deut.

P 2

24) Man sehe hiervon Harmars Beobachtungen über den Dreist von Haber 1. Th. Seite 311 und 312.

lichen Worten: Da sehet ihr, welchen der Herr erwählet hat: denn ihm ist kein Gleicher in allem Volk. Ein allgemeines Frohlocken bezeugte den Beyfall des Volks, und der Zuruf: Glück zu dem Könige! die frohe Ahndung, welche es unter seinem neuen Herrscher für die Zukunft hegte.

Samuel, der so viele Menschen- und Völkerkenntniß besaß, der sich wohl auch schon Mühe gegeben hatte, den Charakter Sauls ins Geheim zu studieren, konnte es unmöglich gleichgültig ansehen, daß der König in Zukunft mehr nach eigener Willkühr handeln sollte. Zudem war der König eigentlich nicht unumschränkt, sondern er war an die Vorschriften gebunden, welche die Uebereinkunft mit dem Volke mit sich brachten. Es ist zwar sonst eine listige Staatsmaxime, nach welcher man das Volk mit seinen Rechten und Freyheiten unbekannt bleiben läßt, um desto unumschränkter zu herrschen, oder ihm gar in zweifelhaften Fällen auf den Nacken zu treten. So verrätherisch an dem Volke zu handeln, war Samuels Sache am wenigsten. Er sagte daher dem Volk alle Rechte des Königreichs, (alles was die Kapitulation des Königs mit dem Volke betraf,) und schriebs in ein Buch, und legte es vor den Herrn (in der Stiftshütte bey;) wobey er wahrscheinlich auf die Hinderung aller der Anmaßungen Bedacht nahm, welche er in seinen obigen Vorstellungen an das Volk im Auge gehabt hatte. Ein neuer Beweis von Samuels Verdiensten um das Volk, und von der Vorsichtigkeit, die man in je-

dem Staate nöthig hat, um die Rechte und Verhältnisse des Monarchen gegen die Staatsbürger, und dieser gegen jenen, gehörig zu bestimmen.

Wo einmal Könige eingeführt sind, da giebt's auch Thronfolger; dieß heißt die Natur der Sache. Nach den Grundsätzen der Vernunft und des natürlichen Rechts müßte bey fortgesetzter Regierung die nehmliche Rücksicht genommen werden, als bey der erst angefangenen. Hatte man in der Wahl des Königs auf den erfahrensten, tapfersten und unternehmendsten Mann gesehen, welches auch wohl bey Saul der Fall war, so mußte man zur künftigen Sicherheit des Reichs solche Eigenschaften auch von jedem seiner Nachfolger erwarten. Nichts scheint daher einer solchen Erwartung mehr entgegen zu seyn, als die Erbfolge. Denn wer kann vermuthen, daß Talent und Tapferkeit auch forterbe, und diese Eigenschaften gleichsam als ein ausschließendes Eigenthum auf der Familie des Monarchen ruhen werde? Ja, wer kann glauben, daß diese Eigenschaften nicht allein auf der königlichen Familie, sondern auch sogar immer auf dem Erstgeborenen ruhe? Wie laut redet die Geschichte für das Gegentheil! Auch hier findet sich in dem israelitischen Staate manches eigene. Nach Mose sollte nicht jedesmal ein einzelner König, sondern eine ganze Familie gewählt werden. Der König sollte nicht weichen von dem Gebot, weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß er seine Tage verlängere auf seinem Königreich, er und seine Kinder in Israel. (5. B. Mose 17, 20.) Die Erb-



folge sollte ihm gesichert seyn, wenn er den Grundgesetzen des Reichs nicht entgegen handelte, wenn er nicht vorsätzlich irgend ein Gebot, das in dem mosaischen Gesetz enthalten war, oder eine besondere Vorschrift, die Gott in einzelnen Fällen zu ertheilen, nöthig fand, übertreten würde. Fand sich aber nicht schon bey dem allerersten Könige, dem Saul, die Ausnahme? Er bekam von Gott den Befehl, die Amalekiter aus der Ursache gänzlich auszurotten, weil der König derselben ehemals den Israeliten bey ihrem Auszuge aus Aegypten so viele Hindernisse in den Weg gelegt, und so viele Drangsaale angethan hatte. (1. Sam. 15, 2 und 3.) Aber dieser schonte nicht allein den König Agag, den er zu seinem Gefangenen bekam, sondern ließ auch das beste Vieh am Leben, und schafte nur das schlechte aus dem Wege. Dadurch zog er sich nicht allein das Misfallen Gottes zu, welcher es dem Samuel nach menschlicher Weise mit den Worten entdeckte: Es reuet mich, daß ich Saul zum Könige gemacht habe, denn er hat sich hinter mir abgewandt, (hinter mir her anders gehandelt) und meine Worte nicht erfüllet, (ist meinem Befehl nicht nachgekommen;) sondern er mußte sich auch von Samuel bestrafen lassen, und den harten Ausspruch anhören: Weil du des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König sehest. (V. 11 und 23.) So wurde folglich Sauls Familie von der Erbfolge ausgeschlossen, und David, der Hirte, auf den israelitischen Thron erhoben. Wahrscheinlich sollte durch

die Verwerfung Sauls zugleich ein Wink gegeben werden, daß man in allem Gottes Befehl allein nachkommen, und auch nicht auf die entfernteste Art die Abgötterey begünstigen sollte. ²⁵⁾ — Auch das war etwas eigenes im israelitischen Staate, daß man zum Thronfolger nicht immer den Erstgeborenen, sondern den Würdigsten nahm. Diese an sich weise, aber doch gefährliche Verfügung, traf schon David, der zweyte König in Israel, der den Salomo, den er mit der Bathseba gezeugt hatte, dem Adonias, der sein Erstgeborener war, vorzog, und zu seinem Nachfolger in der Regierung bestimmte. (1. B. der Könige I.) Wer kann in einer Geschichte, worinnen die Begebenheiten ohne Rücksicht auf die Denkungsart und den Charakter der handelnden Personen, besonders wenn sie einen feinen Beobachter erfordern, erzählt und oft gleichsam nur hingeworfen werden, immer die geheimen Triebfedern der Handlungen, deren sich die handelnde Person selbst nicht immer bewußt sind, ausspähen? Hier sind nur Vermuthungen möglich, die aber gleichwohl oft zur Gewißheit erhoben zu werden verdienen. Wer kann es gewiß sagen, ob nicht die besondere Liebe zur Bathseba und die Zudringlichkeit dieses Weibs den König bewogen habe, den mit ihr erzeugten Sohn jenes großen Vorzugs zu würdigen? Ueberhaupt war dieß die schwache Seite des

P 4

25) Dieß ist offenbar aus dem 23sten Verse des angeführten Kapitels erweislich.

Königs, daß er sich gern von Weibern lenken ließ, und wer kennet nicht ähnliche Fälle in der neuern und der neuesten Geschichte? So konnte allein jenes kluge Weib von Thekoa den David bewegen, den Brudermörder Absalom, der vor seinem Vater geflüchtet war, zu begnadigen, (2. B. Sam. 14.) und ich zweifle, ob dieß auf der Stelle geschehen wäre, falls die vermittelnde Person ein — Mann gewesen wäre. Diese ganze Stimmung des Königs lag schon in seinem von Natur sanften und weichen Charakter. Wie leicht ist zu vermuthen, daß er sich auch in der Wahl des Thronfolgers der geliebten Bathseba zu gefallen sogleich nachgiebig gezeigt habe, ob er gleich schon schwach, dem Grabe nahe, aber doch noch nicht von allen zärtlichen Gefühlen verlassen war! Von Salomos künftigen königlichen Talenten konnte David noch keine sonderliche Proben haben: denn er war noch sehr jung, und ward als König erst der Mann, den man noch jetzt in ihm bewundert. Folglich konnte von der Seite Davids Entschluß, ihn zu seinem Thronfolger zu wählen, noch nicht bestimmt werden. Doch konnte der weise und gute David, außer jener muthmaßlichen Veranlassung, in der Denkungsart und den Talenten des Adonias nicht minder Grund finden, ihm, ob er gleich der Erstgeborne war, die Thronfolge nicht zuzulassen. Er mußte schon Spuren seiner Schüchternheit und Schwäche, seiner Unthätigkeit und Feigheit gehabt haben, welche unrühmliche, einen König entehrende Eigenschaften auch in der Folge, als er bey Davids sichtbarer Abnahme und Entkräftung die Kö-

nigskrone an sich zu bringen versuchte, sich an ihm zeigten. (1. B. d. Kön. 1.) Kaum hatte nehmlich Adonias den Posaunenschall und das Jubelgeschrey des Volks über den neuen König gehört, so dacht er nicht mehr daran, daß er den Anführer des Kriegsheeres, den tapfern Joab, auf seiner Seite hatte, und flüchtete sich mit seinem ganzen Anhang. (2. B. 40. 41. 42. 50.) Die Furcht trieb ihn ins Stiftszelt, wo er an dem Altar, einem schon von Gott ehemals bestimmten Zufluchtsort, (2. Mos. 21, 14.) Schutz suchte, und nicht eher von der Stelle gehen wollte, als bis ihm Salomo geschworen haben würde, ihn nicht umzubringen. Auch diese Versicherung verbannete noch nicht alle Furcht aus seiner Seele. Da ihn Salomo schon hatte holen und vor sich kommen lassen, betete er denselben an, d. i. warf sich vor ihm nieder, bezeigte ihm nach morgenländischer Sitte seine Ehrerbietung, und gab folglich dadurch seine Unterwürfigkeit unter Salomo's Scepter zu erkennen. (2. B. 50 — 53.) Daß durch eine gewisse Uebereinkunft das Volk dem David die Wahl des Thronfolgers überlassen habe, ist aus der Anrede der Bathseba an den König erweislich: Die Augen des ganzen Israels sehen auf dich, daß du ihnen anzeigest, wer auf dem Stuhl meines Herrn Königs nach ihm sitzen soll. (2. B. 20.) Daß aber auch das Volk mit seiner freyen Wahl zufrieden war, siehet man aus der Freude und dem Jubelgeschrey, das es in der Hauptstadt ertönen ließ. Indessen scheint, wie ein würdiger Gelehrter mit Recht be-

merkt, ²⁶⁾ diese Wahl, welche den Erstgeborenen nachsetzte, an den unter der Regierung Davids entstandenen Unruhen einen großen Antheil gehabt zu haben, und weil sie von der Willkühr der Könige, und nicht von einem unwandelbaren Gesetz abhänget, schädlich zu seyn, und den eigenen Thron der Könige und ihr Leben unsicher zu machen; weswegen man auch nach David keinen König wählte, der dieses Recht geübt hat, vielleicht, weil man es nach der Bemerkung der traurigen Folgen abänderte. So zeigt sich auch hier, in einer der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, wie in allen übrigen die Schwäche und Unvollkommenheit derselben. —

Die Eigenschaften, welche den Monarchen auszeichnen, und ihm die Liebe seines Volks sichern, müssen auch schon dem Thronfolger wichtig seyn, sie müssen in ihm, wie die Frucht in der aufkeimenden Pflanze, verborgen liegen, der Staatsbürger muß ihn, besonders wenn er erwachsen ist, schon von einer vortheilhaften Seite kennen, damit er mit ungetrübtem Blicke der künftigen Regierung desselben entgegen sehen möge. Lasset uns die vornehmsten Eigenschaften eines Monarchen unter verschiedene Gesichtspuncte fassen, die sich wie Sonnenstrahlen endlich in einen gemeinschaftlichen Brennpunct sammeln, damit sie der Beobachter der Menschheit da, wo sie ihre volle Wirksamkeit zeigen, mit einem Blicke überschauen kann.

26) Herr Ritter Michaelis im mos. Recht 1. Theil S. 60.

Die erste Eigenschaft eines Monarchen ist die, daß er Ehrerbietung gegen den Schöpfer im Herzen trage, oder daß er Religion habe. Der Glaube an das Daseyn eines höchsten Wesens, das Weisheit und Heiligkeit besitzt, ist allein fähig, den Menschen, der so sehr über seine Brüder hervortritt, zur Besinnung und zum Ernst in seinen Unternehmungen zu stimmen; das Bewußtseyn, daß dieses höchste Wesen der König aller Könige, der Herr aller Herren sey, (1. Tim. 6, 15.) daß der größte Monarch wie der Bewohner einer Strohhütte sich als Unterthan seines unermesslichen Reichs betrachten müsse, und durchaus von ihm abhängen, kann allein dem gebietenden Sterblichen Ehrfurcht und Gewissenhaftigkeit einflößen, und das Andenken an das unparteyische Gericht desselben, das sich über die, welche einen sehr ausgebreiteten Wirkungskreis haben, um so mehr erstreckt, wird diese Gewissenhaftigkeit, aber auch die Ruhe des Geistes nach redlich erfüllter Absicht des Willens Gottes, noch mehr erhöhen. In wiefern höhere Aufklärung in der Religion vorhanden, oder zur zweckmäßigen Thätigkeit eines Regenten nutzbar sey, oder nicht, kommt hier noch in keine Betrachtung. Aber im Allgemeinen genommen, war die Erkenntniß und Verehrung eines höchsten Wesens immer eher die Triebfeder eines rechtschaffenen Verhaltens für Gebietende und Gehorchende, und es scheint daher mit zu der eigenen Veranstaltung des Weltchöpfers zu gehören, daß er auch den unkultivirtesten Nationen Gang und Veranlassung gegeben hat, etwas auf-

zufuchen, das mehr ist als Erdengeschöpf, demselben einen mächtigen Einfluß auf die Geschöpfe zuzuschreiben, und aus dieser angenommenen Verbindung des höhern Wesens mit dem Geschöpfe und der Unterwürfigkeit des letztern unter das erste, die Nothwendigkeit eines Dienstes und der Ehrfurcht gegen dieses Wesen abzuleiten. Und wie sehr ward dadurch bey Klein und Groß Ordnung, Tugend und Gewissenhaftigkeit befördert, so gering und unvollkommen auch die Proben davon ausfielen! wie sehr ward der Stroh in der Ausgelassenheit und der Laster gehemmt, der die Menschen unaufhaltsam mit sich fortriß, sobald sie keine Ehrfurcht mehr vor Gott oder auch nur vor erdichteten Göttern, die aber in dem Sinne derer, welche sie annahmen, Wirklichkeit hatten, blicken ließen!

In der Geschichte des israelitischen Staats ist es gar zu sichtbar, wie bey einer eifrigen, oder vernachlässigten und vergessenen Anbetung und Verehrung des Welt schöpfers Tugend und Wohlfahrt in diesem Staate stieg oder sank; welche entgegengesetzte Ereignisse sich schon nach Vernunft, Menschenkunde und Erfahrung erwarten lassen, ob sie gleich nach dem Geiste des alten Testaments meist so vorgestellt werden, als seyen sie als Belohnungen oder Strafgerichte von dem höchsten Wesen selbst unmittelbar über das Volk verhängt. Wie weise wurde daher nach der Grundverfassung dieses Staats dafür gesorgt, daß auch der höchste Gebieter des Volks sich immer an den Dienst Jehovens binden mußte! Darauf nahm schon Mose Rücksicht,

als er auf die Vermuthung verfiel, daß das ihm anvertraute Volk künftig einen eigenen König für sich begehren würde, indem er von demselben fordert: Und wenn er nun sitzen wird auf dem Stuhl seines Königreichs, soll er dieß andere Gesetz (welches in dem 5ten Buche Mose enthalten ist,) ²⁷⁾ von den Priestern den Leviten nehmen, und auf ein Buch schreiben (sich eine Abschrift davon verfertigen) lassen. Das soll bey ihm seyn, und soll drinnen lesen sein Lebenslang, „auf daß er lerne fürchten den Herrn seinen „Gott,“ daß er halte alle Gebote dieses Gesetzes, und diese Rechte, daß er darnach thue. (5. Mos. 17, 18 und 19.) Auf diese sorgfältige Beobachtung des göttlichen Gesetzes zielte ohnstreitig auch jene Veränderung, welche in dem König Saul bey dem Antritt seiner Regierung über Israel nach Samuels Vorhersagung vorgehen sollte. (1. Sam. 10, 5 und 6.) Saul hatte als ein sonst gemeiner Mann wohl keine sonderliche Einsicht in das mosaische Gesetz, und doch war es nöthig, daß er darauf aufmerksam gemacht, und sein Herz zur Beobachtung desselben gestimmt wurde. Dieses konnte nicht nachdrücklicher und feyerlicher geschehen, als in den ersten Stunden, in welchen Saul zu einer so erhabenen Würde sich empor gehoben sahe. Dieß geschah auch auf folgende Weise. Ein Haufe Propheten, die ihre ausgelernete Schüler in Procession

27) Siehe Eichborns Einl. ins A. L. 2. Theil der 1sten Ausgabe Seite 400.

mit Gesang und Musik durch die Stadt führten,²⁸⁾ kam eben Saul entgegen, als er so ernstlich dem Gedanken, König zu seyn, nachhing. Ob er gleich in keiner Prophetenschule gebildet war, fühlte er sich doch auch begeistert, und stimmte Loblieder zum Preise der Gottheit an. Dieß trug vornehmlich dazu bey, daß er ein anderer Mann wurde (V. 6.) tiefe Ehrfurcht für Gott und sein Gesetz bekam, und nun um desto mehr werth war, das Volk Gottes zu regieren. Wäre dieser Eifer doch nicht sobald in ihm erloschen, und hätte er sich dadurch nicht selbst allzufrühe seine Verwerfung zugezogen! — Auch Samuel, der sich bey dem Bewußtseyn seiner Frömmigkeit als Richter und Fürst der Israeliten so wohl befand, knüpfte wahre Ehrerbietung gegen Gott, die sich Herrscher und Volk eigen machen sollte, genau an die Königswürde. Seine Aussprüche sind zu wichtig, als daß sie nicht hier eine Stelle verdienen. Kaum war der erste König über Israel gewählt, so rief er dem Volk voll ächten Patriotismus, zu: Du, da habt ihr euren König, den ihr erwählet und gebetet habt: denn siehe, der Herr hat einen König über euch gesetzt, (hat zum Erstaunen zugelassen, daß ein König über euch herrsche.) Werdet ihr nun den Herrn fürchten, und ihm dienen, und seiner Stimme gehorchen, und dem Munde des

28) Ueber obige Stellen haben Harmer und Faber in den Beobachtungen über den Orient im 2ten Theile S. 102—104. vieles Licht verbreitet.

Herrn (seinen Befehlen) nicht ungehorsam seyn, so werdet beyde ihr und euer König, der über euch herrschet, dem Herrn eurem Gott folgen, d. i. dadurch, daß ihr ihm folget, glücklich seyn.²⁹⁾ Werdet ihr aber des Herrn Stimme nicht gehorchen, sondern seinem Munde ungehorsam seyn, so wird die Hand des Herrn wider euch und wider eure Väter³⁰⁾ seyn. (1. Sam. 12, 14. 15.) Fürchtet nun den Herrn, und dienet ihm treulich von ganzem Herzen, denn ihr habt gesehen, wie große Dinge er mit euch thut. Werdet ihr aber übel handeln, „so werdet „beyde ihr und euer König verloren seyn.“ (V. 24 und 28.)

29) Werdet ihr den Herrn fürchten und ihm dienen &c. — so werdet ihr ihm folgen, giebt keinen erträglichen Sinn. Eigentlich fehlt der Nachsatz, und die Stelle muß heißen: Werdet ihr den Herrn fürchten, und ihm dienen &c. — werdet ihr ihm folgen, so werdet ihr glücklich seyn. Vergl. Schulzii Scholia in V. T. Vol. II. p. 281 und 282. Es ist auch schon aus dem Gegensatz des folgenden Verses klar.

30) Die Ausdrücke wider eure Väter geben hier wieder keinen guten Sinn, weil schon im Vorherigen nicht von Vätern, sondern von Königen die Rede war. Die Lesart der Siebenziger וּבְמַלְכֵיכֶם וּבְאֲבוֹתֵיכֶם και ἐπὶ τοὺς βασιλεῖς ὑμῶν Statt וּבְמַלְכֵיכֶם, welcher auch Herr Ritter Michaelis folgt, scheint daher richtiger zu seyn. Auch spricht der 25te Vers für diese Lesart.

Wer sollte Verehrer der liebenswürdigsten Religion Jesu seyn, und nicht wünschen, daß ein jeder christlicher Monarch, der dem Namen nach als ein solcher über seine Unterthanen herrscht, auch von lebhafter Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit dieser Religion, und von einem unaufhaltbaren Eifer für Thätigkeit nach den Grundsätzen derselben, durchdrungen seyn mögte? Aber ich frage mit Vorbedacht, wer sollte das nicht wünschen? und bin weit von der Behauptung entfernt, daß man, um ein guter Regent zu seyn, auch das Christenthum nicht bloß ehren, sondern auch bekennen müsse; welche Behauptung, falls die Geschichte und Erfahrung ein Beyspiel von dem Gegentheil aufstellt, ohnerachtet der offenbaren Beweise einer guten Regierung und glücklichen Verfassung des Staats, zu den hämischsten, unchristlichsten Urtheilen verleiten kann. Hier findet am wenigsten Zwang statt, und es bleibt immer der freyen Wahl des Monarchen überlassen, ob er für seine Person Glauben an das Christenthum zeigen, oder sich mit den Grundsätzen der natürlichen Religion behelfen will, wenn er nur nicht seine Unterthanen an dem freyen Bekenntnisse und eben so freyer Ausübung des christlichen Gottesdienstes hindert.³¹⁾ Doch wer sollte nicht

31) Ein Monarch, der sich bloß an die natürliche Religion hält, aber auch ihren Grundsätzen ganz lebt, ist meiner Meynung nach demjenigen vorzuziehen, der äußerlich den Christen macht, aber ein solches Verhalten zeigt, das nicht ein-

nicht glauben, daß das Volk seinen Regenten doppelt lieb haben, doppelt zutraulich zu ihm seyn, und alles für ihn zu thun, sich bereitwillig zeigen werde, wenn ihm eben die Grundsätze heilig sind, welche sein Volk zur Rechtschaffenheit stimmen, wenn dieses besonders bey dem gemeinschaftlichen Gottesdienste ihn in seiner Mitte erblickt, und durch sein Beyspiel zu den edelsten Vorsätzen aufgemuntert wird? ³²⁾ Es ist nun freylich einmal die entschiedene Lösung aller derer, welche große Geister heißen wollen, solchen Aeußerungen zu widersprechen, darüber zu lachen und zu spotten. Aber mit welcher Beschämung müssen sie einsehen, daß einer unserer ersten Weltweisen, an dessen Sphäre sie mit ihren oberflächlichen Kenntnissen bey weitem nicht reichen, dem Christenthum seinen göttlichen

einmal mit den ersten Grundsätzen der vernünftigen Moral, geschweige mit dem Ernste der christlichen Lehre übereinkommt.

32) Ein merkwürdiges Beyspiel eines Monarchen, der aus dem Christenthum und seinen Dienern nichts machte, haben wir an dem verewigten Friederich, den man freylich, aber in mehr als einer Rücksicht, den Einzigen nennen kann. Aber wer auch bedenkt, in welcher Lage die Theologie war, als sich sein großer Geist entwickelte, dem wird seine Abneigung von dem Christenthum nicht so unbegreiflich seyn, und Bescheidenheit wird das Urtheil über ihn leiten. Man vergleiche hiermit, was ich oben in Rücksicht Voltairens gesagt habe.

Dritter Theil.

Q

Werth zugestehet, und den Begriff des höchsten Guts, den es enthält, als einen solchen darstellt, der allein der strengsten Forderung der praktischen Vernunft ein Gnüge thue.³³⁾ Nein, der Verehrer des Christenthums ist und bleibt berechtigt, von seinem Regenten zu erwarten, daß er ein thätiger Christ seyn möge, zu wünschen, daß ihn seine Ueberzeugung verbinde, freyes Denken in der Religion zu befördern, damit Licht und Ruhe wechselseitig den Geist des Volks aufkläre und erheitere. —

Die Schriftstelle, welche bey dieser Unterhaltung zum Grunde gelegt ist, macht die Frage, wie wohl nicht für unsere Einsicht, nothwendig, ob zur Würde eines Monarchen auch eine ansehnliche Leibgröße erforderlich sey? Jeder meiner denkenden Leser würde gewiß die Bejahung dieser Frage, und das mit Recht, als ein leeres Vorurtheil ansehen. Die äußere leichtere oder schwerere Masse, die wir Körper nennen, ist nicht der Mensch, der zum denken und handeln sich aufgelegt findet, sondern die Seele, jenes Wesen von höherer Abkunft, ist es, das eigentlich Mensch heißt, und sich, dieser zu seyn, bewußt ist, das sich Vorstellungen macht, nach denselben handelt, und sich nur in seinem ersten unvollkommenen Zustande des Dienstes des groben Körpers zu seinen Absichten bedient. Freylich hat der Körper auch eben deswegen, weil er durch so genaue Bande mit der Seele vereinigt ist,

33) Siehe Hrn. Prof. Kants in Königsberg Kritik der praktischen Vernunft, Seite 229 bis 232.

elnen mächtigen Einfluß auf dieselbe, und seine Gesundheit, der Umlauf des Bluts, das Nervengebäude, der Nervensaft, vermehrt oder vermindert die Heiterkeit und Thätigkeit der Seele. Dies findet aber bey großen wie bey kleinen Personen in dem Maasse Statt, als es eigene, oder mehr, ererbte Disposition zuläßet. In einem kleinen Körper kann also ein Geist voll Leben und Thätigkeit wohnen, da hingegen ein Koloss sehr dürftig an Geiste seyn kann. Auch selbst in Fällen, wo körperliche Stärke ganz eigentlich erforderlich zu seyn scheint, kann dennoch Muth und Geschicklichkeit mit mäßigen Kräften Ueberlegenheit verschaffen. So hatte der kleine David mehr Klugheit, Muth und Gewandtheit, als der riesenmäßige Philister, mit welchem er stritte. Können daher wohl die Vortheile, die eine ausgezeichnete Leibesgröße verschafft, anders als zufällig seyn? Wie leicht läßt sich hievon die Anwendung auf Monarchen machen! — Daß ehe dem das israelitische Volk, als ihm sein neuer König vorgestellt wurde, bey den Worten Samuels: Sehet, welchen der Herr erwählet hat; ihm ist keiner gleich im Volke: sogleich in das Freuden geschrey: Glück zu dem Könige! ausbrach, und daß der Anblick seiner Leibesgröße die stärkste Veranlassung dazu gegeben, ist diesem Volke leicht zu verzeihen, ob es gleich auch lose Leute darunter gab, die eben nicht viel aus ihm machten, (1. Sam. 10, 37.) Eine rohe, kriegerische Nation mag sich immer dabey viel versprechen. Aber daß selbst ein so erleuchteter Prophet, als Samuel war, sich von

einem solchen Vorurtheil dennoch beschleichen ließ, ist sehr zu verwundern. Daß er aber nicht allein dieses Vorurtheil gehabt, sondern auch bey sich unterhalten habe, ist außer allen Zweifel. Saul schien ihm schon, wie sein obiger Ausspruch beweist, vorzüglich annehmlich und brauchbar zu seyn, weil er ansehnlich und groß war. Aber zu seinem Verdruß mußte er wahrnehmen, daß er sich bald der Regierung unwürdig machte, welches ihn wohl auf andere Erfordernisse hätte aufmerksam machen sollen. Und dennoch blieb er an jenem Vorurtheile hängen. Er bekam noch bey Sauls Lebzeiten den Befehl, einen andern König über Israel, aus Isais Familie, zu salben. Kaum ward er einige von den Söhnen dieses Mannes ansichtig, so fiel ihm auch schon Elias in die Augen, dessen ansehnliche Größe, die wohl nahe an Sauls Länge reichen mogte, ihn sogleich auf die Vermuthung brachte, der möchte wohl der Gesalbte des Herrn seyn. (Kap. 16, 6.) Aber was gab ihm dieser Herr für eine Belehrung? Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person; ich habe ihn verworfen, erkläre ihn des Throns unfähig. Denn es gehet nicht, wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, was bey dem ersten Anblick ihm als vortreflich vorkommt, der Herr aber siehet das Herz an. (V. 7.) Dieses letztere ist es also, was Monarchen für die Welt brauchbar, und in den Augen Gottes werth macht, und dieß führt mich zu der

andern Eigenschaft, die man bey einem Herrscher voraussetzen muß: er bewerbe sich um Einsicht und Weisheit. Wo ist ein Mensch auf der ganzen Erde, der in seiner Lage, so unbedeutend sie auch sey, dieser Eigenschaft nicht bedürfe? Der Künstler und Handwerker muß, wenn er fortkommen will, sein Metier verstehen; der Gelehrte, der Geschäftsmann, jeder muß den Kreis kennen, in welchem er thätig ist, wenn er nicht die verkehrtesten und widersprechendsten Dinge unternehmen will; ja der geringste Mensch, der Viehhirte muß den Theil Viehkennniß besitzen, der zu seinem Berufe und zur gehörigen Huth des Viehes erforderlich ist; und in so fern kein einziger Mensch für sich allein da ist, sondern in genauer Verbindung mit seinen Brüdern steht, und folglich durch seine Geschäftigkeit, wie durch sein Beyspiel, irgend einen Einfluß auf die andern hat, was ist nöthiger, als daß er auch die Eigenschaft habe, die nicht verwirrt und zerstöhet, sondern dem gemeinschaftlichen Wohl immer in irgend einem Maße fortkhilft, daß es ihm folglich nicht an Einsicht und einem weisen Verhalten fehle? Nun wer ist größer und angesehener unter den Menschen, wer hat den allerbedeutendsten Wirkungskreis, den mächtigsten Einfluß auf seine Brüder; auf wen sehen alle mehr mit unverwandten Blicken hin, als auf einen Monarchen? Wer die Last bedenkt, die einem solchen erhabnen Sterblichen auf den Schultern ruhet; bedenkt, wie sein scharfer Blick sich in seinen Staaten herumwerfen, und nah und fern, bis zu den entlegensten Win-



fe n durchbringen, und jedes Mittel kennen und befördern muß, was zur Blüthe und zum Wohl des Landes und der Unterthanen gereicht; bedenkt endlich, daß auch der größte König immer noch unter einem höhern Gebieter steht, unter dem einigten Gesetzgeber, der selig machen und verdammen kann, (Jac. 4, 12.) daß er vor dem Richterstuhl desselben strenge Rechenschaft ablegen muß, der sollte wohl nicht leicht den Wunsch äußern, Monarch zu seyn. Aber wer es denn nun einmal ist, oder werden soll, wer sich einmal zu dieser so oft beneideten Würde empor gehoben siehet, wie viel Ernst muß der beweisen, um seinen Wirkungskreis recht zu kennen, wie viele und mühsame Einsicht sich in das Regierungsgeschäft erwerben, wie viel Weisheit in seinen Thaten und Entschliefungen blicken lassen, wie sehr dafür besorgt seyn, daß er sich nicht um Liebe und Zutraulichkeit der Unterthanen bringe! O ich ehre den Mann von ganzem Herzen, der es laut und unverholen in Gegenwart seines hohen Gebieters sagen konnte, daß die Religion heilige Pflicht und wahre Ehre bleibe, wenn auch alle, die auf höhere Einsichten Anspruch machen, und alle Fürsten sie verachten sollten, daß sie ihren Werth nicht von den Urtheilen der Menschen bekomme, ihre Würde nicht darum größer werde, wenn die, die Kronen tragen, ihre Verehrer und Freunde sind, daß es aber doch Wohlthat der Vorsehung sey, daß es unter denen, deren Urtheile und Sitten großes Gewicht haben, noch immer solche giebt, die durch ihr Beyspiel der an sich heiligsten und ehrwürdigsten

Sache Freunde gewinnen, und die Gedanken und Herzen der Menschen auf ihren Werth unwiderstehlich hinlenken.³⁴⁾ Aber ist es nicht das nehmliche, wenn überhaupt von Einsicht und Weisheit geredet wird? Sie bleiben die schönste Zierde des vernünftigen, das Ebenbild Gottes mit sich umhertragenden Menschen, wenn sie auch gleich am weitesten von den Thronen entfernt bleiben sollten. Wer wird es indessen nicht auch als Leitung einer wohlthätigen Vorsehung erkennen, wenn sie bey all dem Glanz und dem Getöse der Höfe, bey all der angemasteten Willkühr über Freyheit liebende Menschen, bey all der Veranlassung zur Weichlichkeit und Wollust, die der Duff der Freygeisterey noch zu vermehren drohet, dennoch gebietenden Sterblichen Antrieb, Belehrung und Ermunterung ertheilet, nicht in gleichgültigen Schlummer dahin zu sinken, und vom Schweiß der Unterthanen zu vegetiren, sondern durch vernünftige, zweckmäßige Einsicht der erhabenen Würde gemäßer zu leben? Ich habe mich schon in dem ersten Theile dieses Buchs³⁵⁾ in diesen Punkt eingelassen, worauf ich meine jungen Leser verweise, und ich darf nur noch auf die ausgezeichneten Beyspiele der Bibel aufmerksam machen, um

Q. 4

34) Siehe Hrn. Hofprediger Sack's Glaubensbekenntniß Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preussen, nebst den dadurch veranlaßten Reden. Berlin, 1787. Seite 67 und 68.

35) Seite 254 bis 263.

ihr Bestreben nach Einsicht und Weisheit noch mehr zu beloben. Jeder Monarch, der zugleich Verehrer und Freund Gottes war, hat es von jeher eingesehen, wie sehr er dieser Eigenschaft bedürfe, aber auch bey dem Bewußtseyn, daß alle Weisheit von Gott komme, (Sir. 1, 1.) sich zunächst an diesen höchsten Geber aller guten und vollkommenen Gaben gewendet, und im Gebet sie von ihm erflehet.

David, dessen Leben wie seine Gesänge so viele Verehrung und Liebe zu Gott athmen, hatte während seiner Regierung vielen Verstand und Klugheit blicken lassen. Und was konnte er, nachdem er selbst Salomo zu seinem Thronfolger bestimmt hatte, mehr wünschen, als daß dieser hoffnungsvolle Jüngling einst in seine Fußstapfen treten, und ein einsichtsvoller Beherrscher seines Volks werden möchte? Ihm war zugleich der Vorzug von seinem Vater zuerkannt, dem Herrn einen Tempel zu bauen. Was war daher nöthiger, als daß er auch seine Weisheit auf die Verehrung des einzigen Gottes gründete, und allen guten Fortgang seiner Entschlüssen von demselben erwartete? Dieser Gedanke entflammte Davids Andacht, und außer andern Bitten, deren Gewährung er von dem Welterschöpfer hofte, machte er auch dieses zum Inhalt seines Gebets: Meinem Sohn Salomo gieb ein rechtschaffen Herz, daß er halte deine Gebote, Zeugnisse und Rechte, daß ers alles thue, und weislich ausrichte. (1. Chron. 30, 19.) Von dem guten, unverdorbenen Herzen des Salomo ließ sich

auch nichts anders hoffen, als daß des Vaters Bild wieder in ihm aufleben werde. Dieß sagt auch sein Biograph von ihm, wenn er schreibt: Salomo hatte den Herrn lieb, und wandelte nach den Sitten seines Vaters Davids. (1. Kön. 3, 3.) Er trug große Anlagen in sich, die sich auch in der Folge zu jedermanns Bewunderung in ihm entwickelten. Aber was hätten ihm alle seine Geistesgaben geholfen, wenn er sie nicht vornehmlich zum Besten seines Volks angewendet hätte? Er war zwar nicht allzu mißtrauisch auf sich selbst, aber auch nicht so unbedachtsam, um die Regierung über ein großes Volk für klein und unbedeutend zu halten. Dieß, und das Bewußtseyn seiner Jugend brachte ihn bey jener merkwürdigen Erscheinung, ³⁶⁾ deren

N 5

36) Daß hier an keine persönliche Erscheinung zu denken sey, lehret die Geschichte: denn Gott erschien ihm im Traum. Es fehlt uns an gehörigen Gründen, eine solche Erscheinung bestimmt zu erklären. Die, welche überall Wunder finden, werden freylich damit am ersten fertig; aber damit begnügt sich der scharfsichtige Forscher nicht. So wenig wir annehmen können, daß die Fortschritte der Salomonischen Weisheit, und die Vermehrung seines Reichthums und Ansehens, immer durch unmittelbare göttliche Darzweylenkunft befördert wurden, so wenig, dünkt mich, läßt sich auch so etwas bey der ersten Zusicherung dieser Vorzüge erwarten. Wie leicht konnte der Traum Folge der glühenden Andacht

er gewürdigt ward, auf den rühmlichen Entschluß, sich gerade das von Gott auszubitten, wornach alle Herrscher der Erde sich unter der Leitung desselben bestreben sollen. Salomo hatte nehmlich gleich bey dem Anfang seiner Regierung durch ein großes Opfer, das aus tausend Stück Vieh bestund, und das er zu Gibeon verrichtete, nach der Weise seiner Zeit, sich Gott angenehm zu machen gesucht. (1. Kön. 3, 4.) In der nehmlichen Nacht, die auf dieses Opfer folgte, ³⁷⁾ erschien der Herr Salomo im Traum, und sprach: Bitte, was ich dir geben soll. Salomo sprach: Du hast an meinem Vater David, deinem Knechte, große Barmherzigkeit gethan, wie er dann vor dir gewandelt hat, in Wahrheit und Gerechtigkeit, in aufrichtiger, ungeheuchelter Tugend, und mit richtigem Herzen, mit standhaften Gesinnungen, vor dir, und hast ihm diese große Barmherzigkeit gehalten, und ihm einen Sohn gegeben, der auf seinem Stuhl säße, wie es dann jetzt gehet.

bey der am nehmlichen Tage veranstalteten Opferrung seyn! Und wenn das ist, bleibt er dann nicht eben so Gotteswürdig, als alles andere, was er mittelbar durch die Gesetze der Natur bewirkt; und konnt' er nicht dem Salomo, mit oder ohne Glauben seines Zeitalters, die stärkste Veranlassung werden, sich diejenige Weisheit zu erwerben, die in Zukunft an ihm sichtbar ward?

37) Dieser Umstand, daß nehmlich die Erscheinung gleich die Nacht nach dem Opfer erfolgte, wird 2. Chron. 1, 7. näher bestimmt und bestätigt.

Nun Herr mein Gott, du hast deinen Knecht zum Könige gemacht an meines Vaters Davids Statt; so bin ich ein kleiner Knabe, (noch Jüngling,) weiß nicht weder meinen Ausgang noch Eingang, wie ich mich als Regente verhalten soll; Und dein Knecht ist unter dem Volk, das du erwählet hast, so groß, daß es niemand zählen noch beschreiben kann, für der Menge; es ist ein großes Volk, das du mir anvertrauet hast. So wolltest du deinem Knecht geben ein gehorsam (weises) Herz, daß er dein Volk richten möge, und verstehen was gut und böse ist: denn wer vermag dieß dein mächtig Volk zu richten? (B. 5 — 9.) Wer verkennet hier Salomos vernünftige Bitte? Wie viel andere Dinge konnte nicht ein morgenländischer König, der prachtliebende, despotische Beherrscher seines Volks, wie es ihm auch wirklich Gott zu verstehen giebt, verlangen? Aber Salomo wählte das, was er als Verehrer und Nachahmer Gottes für sein Bedürfnis am zuträglichsten fand. Und was war die Antwort, so er darauf erhielt? Das sagt uns der Geschichtschreiber im Folgenden: Das gefiel dem Herrn wohl, daß Salomo um ein solches bat. Und Gott sprach zu ihm, es kam ihm vor, als wenn Gott zu ihm sagte: Weil du solches bittest, und bittest nicht um langes Leben, noch um Reichthum, noch um deiner Feinde Seejen, um die Beraubung ihres Lebens, sondern um Verstand, Gericht zu hören, Gerechtigkeit dir eigen zu machen; siehe, so hab ich gethan, nach

meinen Worten; siehe, ich habe dir ein weises verständiges Herz gegeben, daß deines Gleichen vor dir nicht gewesen ist, und nach dir, unter den jüdischen Königen, nicht aufkommen wird. Dazu, daß du nicht gebeten hast, hab' ich dir auch gegeben, zu geben bestimmt, nemlich Reichthum und Ehre, daß deines Gleichen keiner unter den Königen ist zu deinen Zeiten. Und so du wirst in meinen Wegen wandeln, daß du hältst meine Sitten und Gebote, wie dein Vater David gewandelt hat, so will ich dir geben ein langes Leben. (B. 10 - 14.)

Salomo bietet alle Kräfte auf, Weisheit zu erlangen und sie bey sich zu erhalten, aus dem Grunde, weil er über ein Volk zu regieren bestimmt war, das Gott erwählet, und sich zu einem besondern Eigenthum ausersehen hat. (V. 8.) Dieser Gedanke war allerdings zu wichtig, als daß er nicht die ganze Aufmerksamkeit des Königs spannen, und zu einem gerechten, vorsichtigen und klugen Betragen aufmuntern sollte. Allein dürfte dieser Gedanke andern Regenten etwa bey ihrer Nachlässigkeit, Trägheit und Tyranney zur Entschuldigung dienen? Sollten christliche Monarchen und Fürsten die Beobachtung ihrer Schuldigkeit minder wichtig finden, weil sie nicht auch Unterthanen beherrschen, für welche sich Gott auf eine ganz eigene und sichtbare Weise thätig erzeigt? Dann würde eben das Christenthum, zu welchem sie sich bekennen, das Urtheil über sie sprechen; dann würden wir im ent-

gegengesetzten Falle eben das werden, was einst aus den Israeliten geworden ist: diese zeigten bey ihren Vorrechten unedlen Nationalstolz, und wir würden unedle Nationaldemuth blicken lassen. Lehrt nicht das Christenthum seine Verehrer auf Thronen, daß Gott Vater aller sey, daß er jede Nation zu schützen, zu segnen und zu beglücken bereit sey, ja daß er selbst über Böse seine Sonne aufgehen, und über sie regnen, und ihnen folglich an demjenigen Lebensgenuß, welchen sie für ihr irdisches Daseyn brauchen, nichts abgehen lasse; daß er aber auch um so mehr Ruhe und Glück durch christliche Herrscher verbreitet haben will, je mehrere Veranlassung dazu er ihnen durch das Christenthum gewähret? Nein, jeder Herrscher, und der Bekenner der Lehre Jesu vornehmlich, hat hohe Ursache, sich um Einsicht und Klugheit zu bewerben, und in seinem ganzen Verhalten sich durch sie leiten zu lassen. Was seinen Unterthanen gilt, das gilt auch ihm; was durch diese verbessert oder verschlimmert wird, das kann auch durch ihn verbessert oder verschlimmert werden, und dieß um so mehr, da sein Beyspiel so allgewaltig mitwirkt. Um des Landes Sünde, um der Unterthanen Unvernunft und Empörungen willen, werden viel Aenderungen der Fürstenthümer; aber um der Leute willen, die verständig und vernünftig sind, bleiben, bestehen, sie lange. (Sprüchw. 28, 2.) Immer drohete Umsturz den mächtigsten Reichen, wenn Zucht und Tugend dem Unterthan gleichgültig wurden. Dieser traurige Wechsel erfolgte aber auch um so gewisser,

wenn der Beherrscher tyrannisch oder lasterhaft wurde. Die Volksempörungen unter Rehabeam theilten das Reich; aber er selbst gab zu diesen traurigen Revolutionen den ersten Ton an. (1. Kön. 12.) Es bleibt also dabey, was Salomo auch in dieser Rücksicht aus langer Erfahrung niederschrieb: Wenn ein Fürst ohne Verstand ist, so geschieht viel Unrechts; wer aber (als Fürst) den Geiz hasset, durch ungerechte Erpressungen den Unterthan nicht aussaugt, der wird lange leben, und glücklich seyn. (B. 16.) Die Ermahnung, welche schon ein alter Weiser in Israel den Beherrschern zurief, wird daher immer noch wichtig bleiben: Habt Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten auf Erden! Denket, daß der Herr helfen kann, und fürchtet ihn mit Ernst! Denn er läßt sich finden von denen, die ihn nicht versuchen, durch ein nachtheiliges Verhalten nicht zur Strafe reizen, und erscheint denen, die ihm nicht mißtrauen, die jede ihrer Handlungen aus Ehrfurcht und Ergebenheit an ihn unternehmen. Aber ruchloser Dünkel ist ferne von Gott, und wenn die Strafe kommt, beweiset sie, was jene für Narren gewesen sind. Denn die Weisheit kommt nicht in eine boshaftige Seele, und wohnet nicht in einem Leibe, der Sünden unterworfen. (B. d. Weish. 1, 1—4.) Gott ist Zeuge über alle Gedanken, und erkennet alle Herzen gewiß, und höret alle Worte. (B. 6.) Weich eine wichtige Veranlassung für Regenten und ihre Thronfolger, sich um Einsicht, Weisheit und Gewissenhaftigkeit zu bewerben! —

Fortsetzung.

Wer nur einigermaßen Regentengeist fennet, der wird auch wissen, wie leicht bey einer unumschränkten Herrschaft den Thronbesitzer ein gefährlicher Egoismus beschleiche, der ihn verleitet, nur das gut zu heißen, was ihm in seinem Sinne dafür gilt, nur das durchzusetzen, was er mit oder ohne reife Ueberlegung sich vorgesetzt hat, ja wohl gar bey den gegründetsten Gegenvorstellungen auf eigene Gefahr, die aber am Ende immer nur dem Volk am nachtheiligsten wird, es durchzusetzen, in der Meynung, daß man bey irgend einer Veränderung der Entschliessungen, Würde und Ansehen aufs Spiel setze. Das wird dann der gerade Weg zum Despotismus; und sollte dieser nur in dem Morgenlande herrschen, und bey andern Völkern, oder auch in christlichen Staaten, ein Uunding seyn? Jeder aufgeklärte Monarch hat also auch diese Regel zu beherzigen: Er sehe sich nach guten Rathgebern um. Und dieß wird dann die dritte rühmliche Eigenschaft seyn, die er, um Segensstifter des Volks zu werden, annehmen muß.

Die Glückseligkeit jedes mit Vernunft begabten Wesens beruhet auf geflissentlicher Thätigkeit. Ohne sie stockt jede Kraft, die in ihm liegt, und ist eben so gut, als nicht vorhanden, anzusehen; ohne sie stürzt das Gebäude, das erst in seiner Vollkommenheit entzückt, schon in seinen ersten Grundstücken zusammen. Diese Thätigkeit setzt aber immer Einsicht voraus, und zwar eine solche, die sich das

Geschöpf eben deswegen, weil es ein denkendes Wesen ist, sich selbst erwirbt, und nach welcher es handelt. Bey dieser Verfassung blickt dann auch der Mensch allein mit Wohlgefallen auf sich selbst, freut sich seiner Vorzüge, blickt auf das, was er beginnt und ausführt, als auf sein Werk hin, und findet dabey immer neuen Antrieb, so viel zu bewirken, als er kann, und seine Kräfte redlich zu gebrauchen. Aber wer mag bey einem nur flüchtigen Ueberblick der Dinge glauben, daß die Einsicht einzelner Subjekte jemals so weit hinreiche, um mit ihrem Verstande alles durchaus zu überschauen, was zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit gehöret, oder dazu gerechnet wird? Dieß findet sich nicht einmal im Stande der Natur, wo der Mensch nicht einzeln für sich, sondern in Verbindung mit andern seines Gleichen lebt, und die Bedürfnisse so wunderbar in einander laufen, daß nicht jeder auf der Stelle darauf aufmerksam gemacht wird, und folglich auch für sich allein nicht daran arbeiten kann, irgend einem Mangel abzuhelpen. Noch weniger läßt sich dieses in der bürgerlichen Gesellschaft erwarten. Spricht nicht die Erfahrung laut dafür, daß jede Kunst, jedes Gewerbe, das zum Vortheil der Gesellschaft ist erfunden und eingerichtet worden, wie das Werk eines einzelnen Mannes war? War es nicht ein flüchtiger Gedanke, oder ein Zufall, der die erste Veranlassung dazu darbot, und mußte nicht der, welcher gleich anfangs allen Eifer darauf verwendete, dennoch die völligere Ausbildung andern, ja oft seinen spätem Nachkommen überlassen? Und
ist

ist es nicht offenbar absichtliche Veranstaltung des gütigen Weltchöpfers, daß er bey der Einführung des gesellschaftlichen Lebens unter den Menschen, auch auf gesellschaftliche Thätigkeit sahe, die alsdenn ihren höhern Werth zeigt, je mehr sie in Gemeinschaft mit andern unternommen wird? Je größer bürgerliche Gesellschaften wurden, desto zahlreicher wurden die Bedürfnisse, desto mehr mußte man auf Veranstaltungen sinnen, die das Wohl verbundener Menschen in einem höhern Grade sichtbar zeigten? Warum finden sich aber nicht schon in den frühesten Zeiten solche Veranstaltungen, wenn sie das Werk einzelner Subjekte seyn könnten? Wodurch wird also der Grad der Glückseligkeit anders bestimmt, als durch den Grad der Cultur, den Menschen, die ein enges Band der Gesellschaft vereinigt, mit einander erreicht haben, und der ihre gemeinschaftliche Thätigkeit ausweckte und förderte? Diese unläugbare Grundsätze müssen folglich auch auf den Staat und die in demselben erforderliche Glückseligkeit angewendet werden: denn woraus besteht ein Staat anders, als aus einer Gesellschaft von Menschen, die aufs genaueste verbunden sind, um durch wechselseitige Thätigkeit ihr Glück zu erhöhen? Dieses Glück des Staats wird also befördert, wenn mehrere mit gehöriger Einsicht versehenene Menschen über ihre Vortheile nachdenken und finden sich unter ihnen solche, die an Einsicht bey weitem andere übertreffen, so haben sie auch Verus, für andere zu denken, und durch die Einführung heilsamer Geseze, welche die Grundlage des Glücks der Staaten aus-

machen, die Thätigkeit der Bürger zu bestimmen, und ihnen die Gränzen derselben anzuweisen. Soll alsdenn in dem Staatskörper keine Verwirrung entstehen, so darf auch keiner den Gesetzen entgegen handeln, oder durch blinden Eifer sie umzustößen suchen. Er billigt vielmehr die weisen Verfügungen, auf welche er nicht gleich selbst verfallen konnte, und dankt dem Einsichtsvollen dafür, daß er auf diesem Wege so viel Glück zu verbreiten gewußt hat. Diese Einrichtung steht auch keinen Augenblick seiner Freyheit entgegen. Er behält immer das Recht, über die eingeführten Gesetze nachzudenken, und folglich seine Einsicht zu beschäftigen; und findet er die Gesetze heilsam, ist es dann nicht eben so gut, als hätte er sie selbst eingeführt? So muß er ja auch sonst vieles nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge geschehen lassen, ohne daß dabey seine Freyheit beeinträchtigt würde. Er muß sein Brod zu backen dem überlassen, der dieses Handwerk versteht, und es aus der Hand desselben nehmen, wie ers ihm giebt. Aber das Urtheil, ob es ihm schmecke oder nicht, und die Untersuchung der Ursachen, woher das komme, bleibt ihm immer unbenommen. Lebt folglich der Staatsbürger mit Voraussetzung jener ihm zukommenden Freyheit den Gesetzen gemäß, so ist er glücklich; und wohl dem Staate, in welchem sich jeder mit höherer Einsicht Versehene auch redlich beifert, Gesetze einzuführen, die nicht blos dem Staatsinteresse, sondern dem gemeinschaftlichen Staatswohl förderlich sind!

Nun wer kann bey diesen Voraussetzungen behaupten, daß irgend ein Monarch auf der ganzen Erde solcher Einsichten für das Wohl des Staats fähig, und der Einführung solcher Gesetze, die von so verschiedenen Seiten das gemeinschaftliche Wohl befördern, gewachsen sey? Was ist daher nöthiger für ihn, als daß er einsichtsvolle Männer wähle, die mit ihm und unter seiner Aufsicht und Genehmigung dazu beitragen, daß durch gute Gesetze die Summe der Glückseligkeit seines Volks vermehrt werde? Nichts ist folglich dem Glück der Staaten nachtheiliger, als despotische Gewalt: denn nicht eigene Macht und Willkühr, die immer unvollständig und nicht selten nachtheilig ausfallen muß, sondern jene gemeinschaftliche Thätigkeit, von welcher wir bisher geredet, und die wir von den allerersten Grundsätzen menschlicher Angelegenheiten an entwickelt haben, bildet allein die Herrschaft des Regenten.

Diese Grundsätze haben zum Theil selbst Regenten eingesehen, deren Herrschaft sich zum Despotismus neigte, und unter diesen steht Salomo wieder hoch oben an. Aeußert er in seinen Sprüchen die Meinung: Wer weise ist, der höret zu und bessert sich, und wer verständig ist, der läßt ihm rathen, (Sprüchw. 1, 5.) so überläßt er schon seinen Lesern die günstige Erwartung, daß er diese Regel der Klugheit auch für seine Person anwendbar werde gefunden haben. Und diese Erwartung trägt um so weniger, wenn wir folgende Aussprüche von ihm damit vergleichen: Wo

nicht Rath ist, da gehet das Volk unter, wo aber viel Rathgeber sind, da gehet es wohl zu. (Kap. 11, 14.) Die Anschläge werden zu nicht, wo nicht Rath ist, weil es ihnen entweder an Vollständigkeit fehlt, oder an Nachdruck, sie auszuführen; wo aber viel Rathgeber sind, bestehen sie. (Kap. 15, 22.) Mit Rath muß man Krieg führen, und wo viel Rathgeber sind, da ist der Sieg. (R. 24, 6.) Was sagt der Weise hiermit anders, als daß der angesehenste Monarch in jeder Angelegenheit, und vornehmlich, wenn es auf die Vertheidigung des Vaterlands ankommt, kluge Rathgeber nicht entbehren könne? Und das konnte nur ein König sagen, der die unwiderlegliche Wahrheit, sowohl nach seinem großen Beobachtungsgeist, als auch nach seiner Erfahrung kannte: Es ist alles Thun so voll Mühe, daß niemand ausreden kann. (Pred. 1, 8.) Je gewisser es ist, daß die Regierung eines Volks das bedenklichste, mühevollste Geschäft sey, desto unlängbarer ist es auch, daß ein Regent sich um gute Rathgeber bekümmern müsse, da Menschen in weit geringern Wirkungskreisen bey noch so vielen Verstandesgaben ihrer nicht entbehren können.

Aus der vereinten Thätigkeit des Monarchen und seiner einsichtsvollen Diener entspringen die Gesetze, wie wir bereits gesehen haben. Hier scheint es aber nöthig zu seyn, daß wir noch etwas von der Beschaffenheit der Gesetze, wenn sie anders von allgemeinem Nutzen seyn sollen, hinzufügen. Wem ist nicht bekannt, daß von jeher den Gesetzen die

Haupteigenschaft fehlte, daß sie deutlich und verständlich gewesen wären? Zwar mogte für den Gelehrten nicht viel Dunkelheit darinnen herrschen. Aber werden dann Gesetze blos für den Gelehrten gegeben? Heißt sie nicht vornehmlich das Volksbedürfniß, und soll es nicht das Volk seyn, das sie einsehe und befolge? Wie ist aber eine solche Einsicht, und wie noch weniger eine gewissenhafte Befolgung derselben möglich, wenn sie mit einem unnützen Wörterkram aus einer fremden, nur Gelehrten, und auch unter diesen nicht allen, verständlichen Sprache überladen werden? Man ist es bald bis zum Ekel satt worden, daß Religionslehrer ihre Predigten mit Wörtern und Redensarten aus fremden Sprachen anfüllten, und noch sind Gesetze mit ihren Erklärungen, Erweiterungen und Anwendungen damit angefüllt. Zwar fängt man hin und wieder an, Gesetzbücher und Edikte auf einen bessern Fuß zu stellen. Aber wie sind noch die Erklärungen derselben unter den Händen ihrer Ausleger beschaffen? Wo werden durchaus Rechtsfachen geführt und verfochten, wo der Klient auch versteht und richtig einsieht, was der Mann will, dem er die Vertheidigung seiner Rechte, die Beschützung seines Vermögens, seiner Ehre, oder gar seines Lebens anvertraut? Ist es andern, daß man hiermit nicht selten gewissenlos darauf ausgehet, sich auf Unkosten begüterter Staatsbürger oder auch wohl der Wittwen und Waisen zu bereichern, so ist ein solches Verfahren gedoppelt unverantwortlich und schändlich, wobey man sich in Zweydeutigkeit

ten hüllen, und Recht und Unrecht unter einerley Ausdrücken seil biethen kann. Wenn aber auch dieß nicht wäre, so bleibt der Unterthan, oder besser der Bürger des Staats, doch immer berechtigt, darüber zu klagen, daß er das, was zu seinen wichtigsten Angelegenheiten gehöret, nicht verstehen soll. Und wer hat sich hierbey mehr zu verwenden, als die Regenten selbst? Daraus folgt also nach meiner Ueberzeugung von selbst, daß diese Gesetze, welche einmal auf die oben angezeigte Weise abgefaßt sind, auch deutlich und bestimmt erklärt werden, und dieß besonders für diejenigen, welche zum Selbstforschen nicht sonderlich aufgelegt sind, für welche doch vornehmlich Gesetze gemacht werden. Hierüber würden sich freylich diejenigen am meisten beschweren, die in Erklärungen und Bertheidigungen einen eigenen, meist sehr reichlichen Broderwerb suchen und finden, weil dann in vielen Fällen jeder sein eigener Advokat seyn könnte, und der zweydeutigen Verwaltung des Amtes der erstern vorgebeugt würde. Das Interesse würde solche Männer wohl daran hindern, eine so glückliche Staatsverfassung zu billigen; aber hat der Regent Ursache, sie darum zu fragen?

Die mosaischen Gesetze der Israeliten sind im Ganzen so beschaffen, daß sie für andere Völker nicht brauchbar, noch weniger für unsere Staatsverfassungen tauglich sind. Aber dieser Vorzug ist ihnen nicht abzuleugnen, daß sie deutlich und zu jedermanns Begreiflichkeit abgefaßt sind. Der gemeinste Israelite las sie in seiner Muttersprache, und in dieser allein, und sein Verhalten nach denselben

war keiner Zweydeutigkeit unterworfen. Nach Beschaffenheit der Umstände wurden sie erweitert und auf eigene Fälle angewendet, und sie scheinen überhaupt, so wie wir sie noch vor uns haben, aus einzelnen Edikten erwachsen zu seyn, die man nach und nach sammelte und aufbewahrte, die folglich kein eigentliches System ausmachen. Aber immer war Deutlichkeit die erste Sorge des Gesetzgebers, und man brauchte sich nicht lange nach Personen umzusehen, welche die Gesetze erst umständlich erklärten, sondern nach solchen, die es aufrecht erhielten, und jedem zu seinem Recht mit der geflissentlichsten Unpartheylichkeit verhalfen. Erst alsdann, wo die Gesetze mit so viel willkührlichen Zusätzen bereichert wurden, die oft dem klaren Buchstaben des ältern Rechts so sehr zuwider liefen, aber auch dafür so fein angelegt und verwebt waren, daß man sich in einzelnen Fällen unmöglich darnach richten konnte, waren Lehrer des mosaischen Rechts nöthig; und von diesen Zeiten an bekam auch die List, die Gewinnsucht und die vorsehlichste Verdrehung der Gesetze reichliche Nahrung, wie sie solche noch überall findet, wo ähnliche Umstände Statt haben. Daraus ergiebt sich, wie sehr überhaupt Weitläufigkeit und Verworrenheit mit einer vortheilhaften Gesetzgebung streiten. Sollten wir es daher nicht auch als einen Hauptcharakter einer guten Staatsverfassung ansehen, wenn die Gesetze nicht zu sehr vervielfältigt, vielmehr einzelne Vorschriften unter gewisse Hauptgesetze gebracht werden, wodurch die leichte Uebersicht jener sowohl, als ih-



re Wirksamkeit befördert wird? Dieß und die nähere Einrichtung nach Lage und Umständen sey das große Geschäft christlicher, gutgesinnter Regenten und ihrer treuen Rätthe!

Nicht alle Rätthe sind den Monarchen gleich willkommen; nicht alle Rätthe fassen aber auch den richtigen Gesichtspunkt von ihrer großen Bestimmung. Selig, (glücklich) sind deine Leute und deine Knechte (deine Staatsdiener und Rätthe,) ³⁸⁾ die allezeit vor dir stehen, und deine Weisheit hören. Dieß ist die Lobeserhebung, welche die Königin der arabischen Provinz Saba, welche den Salomo besuchte, diesem alsdann kund werden ließ, als sie ihn, seinen Hof, den unternommenen Tempelbau, und seine Staatsverfassung näher kennen gelernt hatte. (1. Kön. 10, 8.) Und in der That läßt sich von Salomo nichts anders erwarten, als daß seine Weisheit, sein scharfer Kennerblick, auch nur solche Männer gebildet habe, die auf das wahre Interesse seines Reichs bedacht waren. Aber weder Regenten noch Rätthe sind immer in einer so glücklichen Lage. Oft findet der Mann am wenigsten Eingang bey Thronbesitzern, der ihnen die Wahrheit nackt und unverhohlen heraus sagt, gewisse Fehler ihnen auch wirklich als Fehler entdeckt,

38) Dieß ist hier die Bedeutung des Ausdrucks: Knecht. In einer solchen edlern Bedeutung kommt er auch im Neuen Testament Phil. 2, 7. vor, wo von Christo gesagt wird: er nahm Knechtsgestalt an, d. i. er zeigte sich als Gesandter Gottes.

und so mit Unpartheylichkeit und redlichen Gesinnungen seinem Posten vorstehet. Dieß schreckt nun freylich den Mann nicht ab, der in seinem Dienste nur sein eigenes Gewissen befragt, und der Stimme der Wahrheit folgt, und sollt er auch wesentliche Vortheile dabey verlieren. Aber wie viele giebt es, die sich zu einer so erhabenen, wiewohl nicht immer erkannten, Geistesgröße empor schwingen wollen, gesetzt auch, daß es ihnen nicht an Kraft dazu fehle? Wie viel vermag nicht auch hier der Glanz der Würde, der Weyhrauch des Volks, der Schimmer des Goldes, um Diener des Staats in Schmeichler umzuschaffen? Und gleichwohl sind diese Geschöpfe für Fürsten die gefährlichsten. Jeder Mensch, und also auch jeder Regent, hat irgend eine schwache Seite. Kennt man diese, so ist für jeden, auch den nachtheiligsten, eigennützigsten oder gemeinschädlichsten Rath schon mehr als um die Hälfte gewonnen. Und wer kennt nicht die traurigen Revolutionen, die auf diesem Wege von Männern und Duhlerinnen bewirkt worden sind? Daß auch der einsichtsvollste hier nicht vorsichtig genug seyn könne, zeigt uns Salomo an seinem Beyspiele. Was die Gerechten rathen, das ist gewiß Ding; aber was die Gottlosen rathen, das treuget; dieß ist sein eigener Ausspruch. (Sprüchw. 12, 5.) Und gleichwohl ließ sich dieser große Mann noch in seinem Alter, wo doch seine Erfahrungen zur völligen Reife gediehen waren, durch die Sirenenstimmen, die aus seinem Harem tönten, zu Thorheiten verleiten, vor welchen er sich als ein so



warmer Verehrer Gottes am ersten hätte verwahren sollen. Dieß war seine schwache Seite, daß seine Weiber sein Herz neigten. (1. Kön. 11, 3.) Diese griffen sie an, um alles über ihn zu vermögen, um ihn auch seiner ersten, heiligsten Pflicht untreu zu machen. Da er nun alt war, neigten seine Weiber seine Herz fremden Göttern nach, daß sein Herz nicht ganz war mit dem Herrn seinem Gott, wie das Herz seines Vaters Davids. (B. 4.) Wie viel nachtheiliges mußte er deswegen noch am Rande seines Grabes erfahren, und bey all' seiner vorherigen Weisheit und Gottergebenheit, dennoch mit beschwertem Gewissen seiner nahen wichtigen Veränderung entgegen sehen! Sein Biograph legt die traurigen Folgen seiner Thorheit jedem Regenten zur Warnung in seinen Buche vor Augen; und das Râsonnement des weit spätern lebenden seinen Beobachters, des Sirachs, enthält den kläglichen Nachhall davon. Hatte sich dieser das Glück des israelitischen Staats unter Salomons Regierung, den stillen Frieden, der das zufriedene Volk anlächelte, und die Vorzüge, deren sich dieses Volk unter dem Zepfer des klugen Sohnes Davids zu erfreuen hatte, lebhaft vorgestellt, und auch seine Leser daran Theil nehmen lassen, so ruft er auch mit gerührtem Herzen über diesen König aus: O wie viel lerntest du in deiner Jugend, und warest voll Verstandes, wie ein Wasser das Land bedeckt. Und hast alles mit Sprüchen und Lehren erfüllet, und dein Name ward berufen fern in

die Insuln, und um deines Friedens willen wardest du lieb und werth gehalten. Alle Lande verwunderten sich deiner Lieder, Sprüche, Gleichniß und Auslegung, und lobeten den Herrn, der da heißet, der Gott Israel. Du brachtest so viel Gold zu wegen, als Zinn, und so viel Silber als Bley. Dein Herz hing sich an die Weiber, und ließest dich sie bethören, und hingest deiner Ehre einen Schandfleck an; und machtest, daß deine Kinder verworfen seyn mußten, und der Zorn über deine Nachkommen gieng zur Strafe deiner Thorheit. (Sir. 47, 14 -- 22.) Wer sollte Monarch seyn oder werden wollen, und hier nicht vor den Gefahren zurück beben, die für ihn unvermeidlich sind, wenn er auf irgend eine Weise seine schwache Seite verführerischen Lockstimmen Preis giebt? Freylich waren es hier nur Weiber, die den König verführten, und die Abgötterey, zu welcher er sich verführen ließ, vor welcher unsere christliche Regenten sich wohl am ersten verwahren können. Aber nie sind es Weiber allein, die Königen gefährlich werden, und nie die Abgötterey allein, zu welcher sie sich können hinreißen lassen. Jeder lerne für sich die Fallstricke kennen, die seine Ruhe und das Wohl des Volks vereiteln; er folge der Stimme der Wahrheit, und dulde keine Schmeichler!

Aber ernsthafte, bedächtliche und erfahrene Männer seyen es auch, denen sich der Regent anvertrauet. Es geschiehet selten, daß junge Personen sich zu der Einsicht empor schwingen, die dem Wir-

kungskreise eines Rathgebers für Monarchen angemessen ist, obgleich die Jugend von ihrer Suite gemeiniglich von Bedeutenheit seyn will. Immer hängt dem jugendlichen Alter eine gewisse Flüchtigkeit an, und nicht selten werden gewisse Dinge durch einen raschen Muth durchgesetzt, wo man dann oft zu spät beklagt, daß man vorher mehrere Aufmerksamkeit darauf hätte verwenden sollen. Ist der Regente selbst noch jung, so ist die Gefahr, sich auch jungen Rätthen anzuvertrauen, gedoppelt groß. Er selbst ist jung und rasch, und der Gedanke, daß niemand über ihm sey, der ihm etwas vorzuschreiben habe, giebt seiner Entschlossenheit keinen geringen Zusatz. Wie wenn nun auch andere mit all ihrer Jugendhize den Eifer desselben noch anfachen, wer kann da wohl durchaus glückliche Erfolge erwarten? Ein merkwürdiges, aber auch höchst klägliches Beyspiel stellt uns die Geschichte an Salomons Thronfolger, seinem Sohne Rehabeam, auf, wobei zugleich der Nachtheil und die schädlichen Folgen des Despotismus sichtbar werden. Unter Salomons Regierung wurden gewisse Auflagen und Herrendienste eingeführt, die dem Volk, das noch Freyheit hatte, und sich nach mehrerer sehnte, allerdings lästig seyn mußten. Vielleicht hatte es zu viel Ehrfurcht vor diesem weisen und berühmten Könige, als daß es frühe seine Stimme erheben und auf die Abstellung dieser Gebräuche hätte dringen sollen. Aber so wie unter Königen, die bey dem Stillschweigen des Volks um so lieber ihre Macht missbrauchen, die Ahndung bey solchen Vorgängen ge-

meiniglich fürs Schlimmre ausfallen, je länger sie bestehen, wer kann es da dem Volk verargen, wenn es sich unter dem nächsten Nachfolger von solchen nachtheiligen Fesseln loszureißen strebt. Das israelitische Volk hatte um so eher das Recht dazu, weil überhaupt ihre Könige durch gewisse Kapitulationen, die sie beschwuren, eingeschränkt, und keineswegs ganz uneingeschränkte Beherrscher gewesen waren. Es suchte also auf der Stelle seine Rechte gültig zu machen und wählte Jerobeam, der auch unter Salomo's Regierung nach Aegypten flüchten mußte, (1. Kön. 12, 2. 2. Chron. 10, 2.) zum Oberhaupt seiner Parthey. Dein Vater hat unser Joch zu hart gemacht; so mache du nun den harten Dienst, und das schwere Joch leichter, das er uns auferlegt hat, so wollen wir dir unterthänig seyn. (1. Kön. 12, 4.)³⁹⁾ Dieß sind die Vorstellungen, welche man dem neuen König zu machen hatte. Rehabeam ward durch dieselben so sehr überrascht, daß er seine Antwort nicht gleich auf der Stelle geben konnte, wie dieses die Klugheit, aber auch zuweilen andere Ursachen heischen. Er sprach also: Gehet hin bis an den dritten Tag, so kommt wieder zu mir. (B. 5.) Was war während dieser Zeit rathsamer, als daß Rehabeam einsichtsvolle Männer deshalb um ihre Meynung fragte? Die Vorgänge waren unter seines

39) Ich folge nur diesem Geschichtschreiber, weil der Verfasser der Bücher der Chronika nur das nehmliche, und fast mit denselben Worten erzählt.

Waters Regierung geschehen; wen konnt' er daher zu seiner Absicht besser brauchen, als jene erfahrenen Rätthe, die ebenfalls unter Salomo grau geworden waren, und die von der Lage der Dinge die beste Kenntniß hatten? Das fühlte Rehabeam selbst zu sehr, ob er gleich vermuthen konnte, daß bey ihnen sein Hang zum Despotismus wenig Nahrung erhalten mögte. Er fragte also diese würdigen Männer: Was rathet ihr, daß wir diesem eine Antwort geben? (B. 6.) Auf der Stelle gab ihnen ihre Erfahrung die Antwort in den Mund: Wirst du heut diesem Volk einen Dienst thun, und ihnen zu Willen seyn, und sie erhören, und ihnen gute Worte geben, so werden sie dir unterthänig seyn dein Lebenlang. (B. 7.) Wer mag in diesem einstimmigen Vorschlag die Sprache der Weisen, der Edlen, der Patrioten verkennen? Gefälligkeit, Herablassung und Güte sind Hauptcharakterzüge eines Monarchen, den sein Volk ehren und lieben soll. Dieß lehrte die Männer Vernunft und Erfahrung; zu diesen Gesinnungen suchten sie daher auch ihren Gebieter zu stimmen. Aber folgte er ihnen? Nein. Da waren junge, unerfahrne, rasche, von Volksliebe weit entfernte Leutchen, die mit dem König aufgewachsen waren, (B. 8 und 9.) die auch ein freyes Wort mit ihm reden, die sein Herz nur allzuleicht stimmen konnten, die auch wohl vor jenen Aeltern sich einen großen Namen machen und zu Günstlingen des Königs erhoben seyn wollten, und die er aus Neigung nicht vorbegehen mogte. Weit entfernt, das wahre Interesse des Staats zu ver-

stehen, wollten sie doch ihr Gewicht zeigen. Und was urtheilten sie? Du sollt zu dem Volk, das zu dir sagt: dein Vater hat unser Joch zu schwer gemacht, mache du es uns leichter, also sagen: Mein kleinster Finger soll dicker seyn, denn meines Vaters Lenden. ⁴⁰⁾ Nun mein Vater hat auf euch ein schwer Joch geladen; ich aber wills noch mehr über euch machen. Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtiget, und ich will euch mit Scorpionen (mit Peitschen, mit eisernen Zacken durchstochen) züchtigen. (B. 10 und 11.) Kann ein übereilteres, alberneres Urtheil gefällt werden, als dieses? Man bemerke das Charakteristische, das der Geschichtschreiber in der Beschreibung dieser Vorgänge so kennlich macht. ⁴¹⁾ Ein bejahrter, vernünftiger und erfahrner Mann spricht bey einem so wichtigen Vorfall in dem sanften ruhigen Tone, der auf keine Weise die Leidenschaft des Monarchen aufweckt, und ihm Zeit zur reifen Ueberlegung läffet. Aber was thun hier die jungen Räte Rehabeams? Sie rathen nicht allein zu einem Entschlus, der die

40) Ohne Zweifel eine sprüchwörtliche Redensart, und so viel als: ich will euch noch ein härteres Joch auflegen.

41) Herr Prof. Niemeyer hat in seiner Charakteristik der Bibel die folgenden Umstände, vermuthlich der Kürze halben, nicht berührt. Aber unmöglich können sie seinem scharfen Blick entgangen seyn.

Menschheit empört, sondern sie verlassen auch den gewöhnlichen Gang der Vorstellungen, und die gewöhnliche Sprache, um die Einbildungskraft des jungen Königs noch recht zu erhitzen, und ihm keine Zeit übrig zu lassen, sich zu sammeln. Sie machen Tiraden, reden in Sprüchwörtern und Bildern, setzen so geschwinde das Wohl des ganzen Landes und den eigenen Vortheil des Königs aufs Spiel, bringen durch einem einzigen Machtspruch ein ganzes Volk ins Unglück, als wie ein türkischer Sultan ohne Bedenken einen einzelnen Unterthan den Kopf abschlagen läßt. Was ihre Unbesonnenheit noch vermehrt, ist dieß: Sie sehen es ein, daß die Abgaben und Dienste des Volks schon unter Salomo's Regierung lästig waren; sie rathen sogar dem König, es der Nation zu sagen: es ist wahr, mein Vater hat auf euch ein schwer Joch geladen; und doch soll er die Drohung dicht an diese Vorstellung anschließen: aber ich will's euch noch zehnfach schwerer machen. Läßt sich eine größere Barbarey als diese ist, gedenken? Und o, wie schwach muß der Monarch seyn, der solchen Vorstellungen ein geneigtes Ohr leihet, und sie auch wirklich ausführt! wie unglücklich der Staat, der einen solchen Regenten mit solchen Rathgebern hat! Ist es zu verwundern, wenn ein nach Freyheit lechzendes Volk zum verzweifelndsten Mittel seiner Rettung greift, und sich lieber von einer Herrschaft losreißt, unter welcher es die härteste Slaveren zu erwarten hat? Dieß war der Fall sogleich nach Rehabeams Despotendrohung. Zehen Stämme fielen von ihm ab,

ab,

ab, und wählten sich den vorher verfolgten, aber nun zu ihrer Befreyung wieder herbey gerufenen Jerobeam zum Könige. Bleibt aber ein solcher Monarch, wie Rehabeam, bey all seiner Höhe, bey all den Schmeichleyen, die ihm täglich von friedlichen Dienern vorgesagt werden, nicht bis zu den spätesten Zeiten ein Schandfleck der Geschichte? Nach Jahrhunderten mußte noch ein Weiser aus seiner eigenen Nation, der es freylich zu seinen Zeiten nicht hätte wagen dürfen, in ein Volks sittenbuch von ihm niederschreiben: Salomo entschlief mit seinen Vätern, und lies hinter sich seines Saamens, Roboam, einen unweisen Mann, das Volk zu regieren; „der keinen Verstand hatte,“ der das Volk mit seinem eigenen Sinn abfällig machte. (Sir. 47, 26 - 28.)

Der vierte schöne Zug an einem Monarchen ist der, daß er herablassend und gütig gegen sein Volk ist. Was ist leichter, als daß derjenige, der sich zu der höchsten Würde empor gehoben siehet, die auf der Erde sichtbar ist, mit stolzem Blick von seinem Thron auf diejenigen herabsiehet, über deren Häupter er seinen Zepter hinstrecken kann? Gewohnt nur zu befehlen und keinem einzigen zu gehorchen, oft von so vielen Menschen umringt, die ihn vergöttern, und in einem seiner gefälligen Blicke ein Paradies eröffnet sehen, mit einem Glanz umgeben, der ohnehin schon in Erstaunen setzt und blendet, findet er die nächste Veranlassung sich selbst alles zu seyn, und außer sich alles klein und unbedeutend zu finden. Aber wird ihn dann sein Volk auch lie-

Dritter Theil.

§

ben? Welch eine mißliche Lage für einen Thronbesitzer! Nur durch Vernunft und Erfahrung geleitet, kann er die Klippe, an welcher seine wahre Größe, sein bleibender Ruhm scheitert, glücklich vermeiden. Man betrachte nur die, nach dem höchsten folgenden, ja auch die mittlern Stände, die zwar zu einem engeren Wirkungskreise angewiesen sind, aber eben so gut Untergebene haben, die ihren Befehlen gehorchen müssen! Wie da der Diensthote oft vor seiner Herrschaft steht, als wie der Missethäter vor dem Richter, der ihm sein Todesurtheil sprechen soll! wie man an seinem Gange, an jedem seiner Schritte die Furchtsamkeit wahrnimmt, die ihren Wohnsitz in seiner Seele genommen hat! wie er mit aller Angestlichkeit seine Geschäfte verrichtet, um ja nichts zu versehen, das ihn um seinen Dienst bringen könnte! Und woher das alles? Von der Ueberlegenheit, die man ihn fühlen läßt, von dem übermäßigen Stolze, mit dem man auf ihn herabsiehet, von der nicht selten gehegten höchst-entehrenden Vorstellung, als wenn Diensthoten gar andere Menschen wären, als ihre Herrschaften. Wenn sich nun hier schon Menschen so leicht vergessen können, wie viel mehr ist dieses bey denen möglich, welche über alle andere so weit hervorragen? Aber immer bleibt es für die Letztern um so unverzeihlicher, wenn sie sich nicht durch vernünftige Herablassung und Güte Liebe zu erwerben suchen. Der in andern Ständen Gewalt ausübt, kann doch noch zu seiner Entschuldigung sagen, daß die niedrigsten, die er zu seiner Bedienung braucht, eigentlich für

ihn da seyen, daß sie ohne ihn und seines Gleichen nicht leben könnten, und daß er sie für ihre Arbeit bezahle. Aber ist dieß der Fall bey dem Monarchen? Ist das Volk um seinetwillen, oder ist er um des Volks willen da? Hat nicht die Uebereinkunft des Volks ihm seine Stelle angewiesen, und lebt er nicht auch auf Unkosten desselben? Der müßte ein unwürdiger Unterthan seyn, der nicht gern das Nöthige dazu hergäbe, um seinen Beschützer in Ansehen, Würde und Glück zu sehen. Aber würde er es alsdann gerne thun, wenn er bemerkte, daß sein Monarch sich nichts um ihn bekümmerte, daß er nur seine Abgaben zur Befriedigung der Sinnlichkeit verlangte, und dabey die Besorgung und Erhaltung des Staatswohls gute Ruhe haben ließe, und daß er keine andere als eine stolze, zurückschreckende Miene gegen ihn zeigte? Läßt sich irgend ein Volk durch Güte und Herablassung seines Fürsten von ihm zur Erreichung der unedelsten Absichten mißbrauchen; wie vielmehr wird es sich alsdann auch zu allem bequemen, was nur zur Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls gereichen kann? Dieses letztere bestätigt ein auffallendes Beyspiel der biblischen Geschichte. Absalom, der Sohn Davids, gerieth durch einen begangenen, und seiner Meynung nach, gerechten Brudermord, in nicht geringes Mißverständnis mit seinem Vater, der ihn deshalb vom Hofe verwies. (2. Sam. 13.) Ein fluges Weib, das viel über den König vermogte, brachte es dahin, daß er seinen Sohn wieder begnadigte. (Kap. 14.) Aber von der Zeit an faßte Absalom gehäßige

Gefinnungen gegen seinen Vater, die ihn sogar verleiteten, ihn vom Thron zu stürzen. (Kap. 15.) Aber dieß würde er für seine Person nie vermocht haben, falls er sich nicht einen Anhang gemacht, und überhaupt die Gunst des Volks erworben hätte. David ward von seinem Volk geliebt; aber jene grausame That, zu welcher ihn die Liebe zu Bathseba verleitet hatte, (Kap. 11.) war noch in frischem Angedenken, und ein merklich sichtbarer Flecken in seiner Regierung. Doch zeigte er auch aufs neue wieder so viel rühmliche Handlungen, mit welchen er der Treue seiner Rätthe und der Ergebenheit des Volks gewiß seyn konnte, und Absalom wäre in keinem Falle vermögend gewesen, seine boshafte Absichten zu erreichen. Was that er also, um seines Vortheils gewiß zu seyn. Er zeigte, was bey einem morgenländischen Monarchen etwas seltenes ist, Güte und Leutseligkeit gegen das Volk, redete herabfassend mit jedem Unterthan, und nahm an seinen Angelegenheiten lebhaften Antheil. Er machte sich, wie die Geschichte sagt, des Morgens früh auf, und trat an den Weg bey dem Thor, durch welches man in den königlichen Palast gehen mußte. Und wenn jemand einen Handel (eine Streitsache) hatte, daß er zum Könige vor Gericht kommen sollte, rief ihn Absalom zu sich und sprach: Aus welcher Stadt bist du? Wenn denn der sprach: Dein Knecht ist aus der Stämme Israel einem; so sprach Absalom zu ihm: Siehe, deine Sache ist recht und schlecht, aber du hast keinen Verhörer vom

Könige. (Kap. 15, 2 und 3.) Wichtige Angelegenheiten wurden nach der Gewohnheit der damaligen Zeit unmittelbar vor den König gebracht und von ihm entschieden; — ein vortrefliches Mittel, durch solche Thätigkeit sich des Zutrauens des Volks werth zu machen; — und es ist nicht wohl zu vermuthen, daß David bey einer so vortheilhaften Anstalt sich partheyisch oder saumselig habe finden lassen. Aber in Absaloms Plane lag es, die Sache so vorzustellen. Er brachte deswegen Mißtrauen gegen die Gerechtigkeitsliebe seines Vaters in die Gemüther, um seine eigene Person zur Begünstigung seines Unternehmens in einem desto vortheilhaftern Lichte zu zeigen. Dieß wird ganz deutlich, wenn es ferner von ihm heißt: Und Absalom sprach: O wer setzt mich zum Richter im Lande, daß jedermann zu mir käme, der eine Sache und Gericht (eine gerechte Sache) hat, daß ich ihm zum Rechten hülfe. (B. 4.) Nicht genug, daß er durch diese geäußerten Wünsche auch dem Unbefangenen die Augen blendete; er ließ sich noch weiter herab, gestattete nicht einmal die so gewöhnliche Verehrung, und umarmte jeden, der sich ihm vorstellte. Wenn jemand sich zu ihm thäte, erzählt sein Geschichtschreiber, daß er ihn wollte anbeten, (vor ihm sich niederwerfen,) so reckte er seine Hand aus, und ergrif ihn, und küßete ihn. (B. 5.) Auf die Weise that Absalom dem ganzen Israel, wenn sie kamen vor Gericht zum Könige, und stahl also das Herz der Männer Israel. Dieß war die Folge seines

ganzen schmeichelhaften Betragens. Er erwarb sich die Liebe und Zuneigung des ganzen Volks; und was war nun leichter, als daß er sich einen Anhang verschaffen, und die rebellischen Entschliefungen ausführen konnte, die er auch in der Folge mit so viel Glück zum höchsten Nachtheil und der innigsten Bekümmerniß seines Vaters ausführte, wobey er aber selbst am Ende das Leben einbüßte. (Kap. 15 bis 18.) Wozu kann nun dieses verhaßte Beyspiel den Regenten der Erde nutzen? Fern sey es, daß wir Absaloms Betragen in dem gegebenen Falle billigen sollten, aber als solches überhaupt genommen, ist es der Aufmerksamkeit und Nachahmung werth. Hätte sich Absalom ohne eine solche Herablassung Freunde erwerben, und seinen boshaften Plan durchsetzen können? Wenn nun hier Menschen gegen alles Gefühl des Gewissens Absaloms Parthey nahmen, und während dem Leben ihres guten Königs sich bereitwillig finden ließen, seinen Sohn, der doch zur Thronfolge nicht die Genehmigung seines Vaters hatte, und nur durch List und Gewalt zum offenbaren Verderben seines Vaters die oberste Gewalt an sich zu reißen erkühnte, zu unterstützen; wenn sogar Männer von Einsicht und Freunde des Vaters sich auf die Seite des unwürdigen Sohns schlugen; wenn selbst Ahitophel, dessen Rathschläge das waren, als wenn man Gott um etwas gefragt hätte, bey David und bey Absalom, (2. Sam. 16, 23.) die Verschwörung unterstützt und fördert; was soll man dann nicht, wenn die Handlungen des Regenten nichts als Gerechtigkeit

keit zeigen, von den Unterthanen aus allen Klassen erwarten, wenn sie Güte, Herablassung und Wohlwollen an ihrem Beherrscher wahrnehmen? Dazu gehört auch, daß der Unterthan in Fällen, wo offenbar seine Rechte leiden, zu dem Regenten freyen Zutritt habe, ihm seine Noth klagen, und von ihm unpartheyische, gewissenhafte und schleunige Entscheidung erwarten könne. Wer weiß nicht, wie viele dem Staate so schädliche Kreaturen darauf ausgehen, durch Verwirrung, Verdrehung oder Ausdehnung und Verzögerung der Rechtsfachen sich zu bereichern, und daß sie dieses oft desto offener und schamloser thun, je weniger sich der Landesfürst um die Angelegenheiten seiner Unterthanen, wofür er doch da ist, bekümmert, je weniger er solchen gewissenlosen Menschen nachsiehet. Aber wie erleichtert sich das Herz des Staatsbürgers, wenn er in so verwickelten Lagen auf der Stelle sich mit dem Gedanken trösten kann: nun du hast einen gütigen Regenten, der sich zu seinen Unterthanen als zu Kindern herabläßt, jedem Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und List und Betrug aufs schärfste ahndet; du darfst nur zu ihm hingehen, und dir ist geholfen! Wie ein ganz anderes Ansehen erhält die Regierung und die Verfassung eines Landes, wenn seit langen Zeiten her der Unterthan seinen Landesfürsten nur zuweilen an der Tafel und desto öfter in dem Staatswagen sehen durfte — und war dieß nicht der Fall bey den Regierungen, ehe man auch von der Seite anfang, aufgeklärt zu denken, und die gegebenen ernsthaften Winke deshalb zu nützen?

— und es kommt einmal ein gutdenkender, wohlwollender Mann zu dieser Würde, der mit väterlichen Gesinnungen jeden, auch den niedrigsten, der doch eben so gut Staatsbürger ist, dem eben so gut Rechte, Freyheit und ruhiger Lebensgenuß gehöret, als den Vornehmen, aufnimmt, um ihm Stütze und Schuß zu seyn, sich laut anheischig macht! Wie sieht man da jeden, der seine Vorgänger nur schüchtern und im Herzen seufzend, ansah, voll Zutraulichkeit zu ihm hineilen! Wie kommen da die Leidenden aus den Winkeln hervor und legen ihm ihre Klagen nicht kriechend zu Füßen, sondern hoffnungsvoll ans Herz! Und wie mancher, der sich zuvor auf Unkosten des allzusichern Landesherren oder des Staats bereicherte, übermäßigen Stolz und Aufwand zeigte, und seinen geringern Mitbürger nur anschnurrte, wird dann seines Amtes entsetzt, oder gestraft, oder nach Befinden ins Gefängniß verwiesen! Dreyimal glückliches Land, dessen Fürst auch seines Volkes Vater ist! Ihn verhindert schon die natürliche Gleichheit, die er mit seinem Unterthan gemein hat, dazu: denn es hat kein König einen andern Anfang seiner Geburt, als alle andere Menschen, sondern sie haben alle einerley Eingang in das Leben, und gleichen Ausgang. (B. der Weish. 7, 5 und 6.) Nicht weniger fordert ihn die Menschheit, sein Gewissen, die Religion, und sein eigener Vortheil dazu auf. Wenn ein König viel Volks hat, sagt Salomo, das ist seine Herrlichkeit, wo aber wenig Volks ist, das macht einen Herrn (einen Fürsten) blöde, (bekümmert.) Sprüchw. 14,

28. und dieß ist keinem Zweifel unterworfen. Aber was hilft ein noch so großes Volk, wenn es nicht zugleich ein treues, seinem Beherrscher ergebenes, und voll Zutrauen und Liebe zu demselben erfülltes Volk ist? Und wodurch erwirbt sich ein Regent dieses Zutrauen, diese Liebe anders, als durch Herablassung und Güte? —

Ein gutgesinnter Monarch vermeide unrechtmäßige Kriege, und suche auch rechtmäßige, so lange es seyn kann, zu verhüten. Dieß ist die fünfte Eigenschaft, so wir, von Vernunft und Religion geleitet, uns von ihm zu denken haben. Derjenige müßte an den Angelegenheiten der Menschheit nicht den geringsten Antheil nehmen, der nicht bey der Vorstellung eines solchen nothwendigen Uebels, als der Krieg ist, in merklichen Mißmuth versinken sollte. Die Kriegsmuth, welche sich unter denkenden und empfindenden Geschöpfen äußert, übertrifft alles, was je die Natur in ihren Verheerungen Furchterliches dargestellt hat. Hin und wieder, und gegen den gewöhnlichen segenverbreitenden Gang der Naturveränderungen, äußerst selten, sind die traurigen Revolutionen, welche durch dieselbe bewirkt werden, und immer zeigt sich dabey ein überwiegender Vortheil, der sich über das Ganze verbreitet. Zündet der Blitz einzelne Wohnungen der Erdbewohner an, vernichtet der Hagel hin und wieder die Producte kleiner Landesstrieche, so wird durch eben die Naturbegebenheit die Luft für so viele Tausende gereinigt, die Fäulniß, welche ganze Gegenden von Bewohnern leer machen könnte, gehindert,

und die Fruchtbarkeit eines ganzen Landes befördert. Werfen feuerspeyende Berge zündende Materie und Steine aus ihren Eingeweiden heraus, so ist ein solcher Strohm die Abführung einer so schädlichen Materie, die in der Erde verschlossen, weit furchtbarere Wirkungen würde hervorgebracht haben. Wird auch einmal ein ganzer Landesstrich durch Erdbeben verwüstet, so ist freylich der Anblick auch für den, der sich ihn nur in der Ferne denkt, schaudernd; aber wie unbedeutend gleichwohl, wenn man in Gedanken die ganze Erde mit ihren unzählbaren Bewohnern überschaut, wenn man bedenkt, daß ein solcher Vorfall während vielen Jahren nur einmal geschieht, und daß eben durch denselben die Ruhe und der ungestörte Wohnsitz von Millionen Menschen um so mehr gesichert wird! Aber es ist vielleicht kein Fleck der bewohnten Erde zu finden, der nicht irgend einmal Menschenblut eingesogen hat; und wo ist der Vortheil, der sich allemal für's Ganze dabey sichtbar zeigte? Hat nicht oftmals der Eigensinn, die Eroberungslust, die Begierde, nur größer zu werden, von einem einzelnen Sterblichen, Menschen zu Tausenden auf Schlachtfelder hingestreckt, und eine Menge, die dem Tod zum Unglück entkamen, verkrüppelt? Haben wohl Erdbeben, so viel ihrer auch waren, schon so weite Striche Landes verwüstet, als diese durch Menschen verwüstet und verheeret worden sind? Und wenn solche traurige Ereignisse der Natur Menschen verschlungen oder zertrümmert haben; wohl ihnen! Die haben ein noch weit schrecklicheres Schicksal, die von ihren Brüdern entehrt und

geschändet, langsam zu Tode gemartert, oder bey all ihrem vorherigen Glück und Wohlsenn als Flüchtlinge aus ihrem rechtmäßigen Eigenthume vertrieben, aus einem Lande verjagt werden, das sie mit dem süßen Namen — Vaterland nannten. Nichts ist kostbarer für den Menschen als sein Leben, und ein vernünftig Nachdenkender wird wohl in seiner Philosophie, wenn er auch die Sache von allen Seiten umkehrt und betrachtet, noch nicht so weit gekommen seyn, daß er glauben kann, es sey irgend jemand, den der Zufall zu einer höhern Würde erhob als ihn, berechtigt, nur so aufs Wort und ohne allen Grund, von ihm zu verlangen, oder ihn zu zwingen, daß er sein Leben für ihn hingebe. Und ist das nicht gerade der Fall, wenn die Kriege hartnäckig sind, keiner nachgeben und jeder nur seine Ehre behaupten, nur seinen Glanz vermehren will? Werden da nicht in Ermangelung nöthiger Hülfe Menschen die Menge aus den angenehmsten Verbindungen, in welchen sie noch lange und auf mannichfaltige Weise der Welt hätten nützlich seyn können, herausgerissen, als die traurigen Schlachtopfer auf den Kampfplatz hingeschleppt, um zu sterben, um ihr Leben oft unter den entsezlichsten Martern, von allem, was ihnen lieb ist, und noch Balsam ihrem schmachtenden Geiste einflößen könnte, entfernt zu hauchen? In den ältesten Zeiten grif man zur Sicherheit und Vertheidigung des Eigenthums aus Noth zu den Waffen, wenn gewissenlose Menschen es ihren Brüdern rauben wollten; man errichtete Bündnisse, um in Gemeinschaft das desto sicherer zu be-

wirken, was man sich einzeln zu bewirken nicht getraute. Aber waren das auch immer die Maassregeln, die man in der Folge genommen hat? Waren es nicht oft die entehrendsten Leidenschaften, die zunächst zu Kriegen stimmten? Mit welchem Vergnügen blickt man in die Vorzeit, wenn man bemerkt, daß zwar öfters Fehden entstanden, daß sie aber sogleich aufhörten, sobald die Hauptsache berichtigt war. Wie zog sich dann jeder wieder ruhig zurück, wie war er mit dem zufrieden, was er schon vorher hatte, wie uneigennützig dachte er dabey, und wie lebte alles wieder in gutem Vernehmen nach wie vor! Spricht aber auch die Geschichte der spätern Zeiten durchaus für solche rühmliche Gesinnungen? Wurde nicht die Kriegsflamme noch um so länger genährt, weil der eine oder der andere Theil noch nicht Gewinn genug zu haben glaubte, noch nicht Demüthigung genug von seinem Gegner gesehen hatte? Der Gedanke, daß Gott, der höchste Regierer aller Begebenheiten das Glück der Waffen nach seiner Weisheit lenke, steht uns hier gar nicht im Wege. Er sagt keinem Regenten durch eine besondere Offenbarung, wann er Krieg anfangen und wie lange er ihn fortsetzen soll; es kommt immer dabey auf Gründe der Vernunft, des Rechts und der Billigkeit, auf Menschlichkeit und Gewissenhaftigkeit an, um ein solches Verfahren mit Beyfall unternehmen zu können. Man hülte sich auch nicht in die Vorstellung ein, daß ja auch einst unter Gottes besonderer Aufsicht und nach seinem Willen Kriege geführt wurden, die deshalb auch Kriege des

Herrn heißen. (1. Sam. 25, 28.) Jene Kriege geschahen aus ganz eigenen Veranlassungen und unter Umständen, von welchen man bey andern Nationen nichts ähnliches antrifft. Sie geschahen unter der besondern Aufsicht dessen, der allein die Schicksale der Völker unparthenisch und weise abzuwägen vermag, und der nun damals durch Kriege und Eroberungen auf eine mehr offene Weise seine Absichten erreichen wollte, als er sie bey andern Völkern auf vielerley Art durch einen verdecktern Gang zu erreichen weiß. Und gleichwohl war, wie die Geschichte deutlich lehret, bey diesen Vorgängen, die verehrungswürdige Absicht Gottes, Menschenblut zu schonen, die einzelnen Fälle mit den Kananitern und den Amalekitern ausgenommen, unter welchen die erstern als einen dem israelitischen Staat, der Verehrung des einzigen wahren Gottes, und der Moralität höchst nachtheilige Nation, und die letztere durch ein gewisses Vergeltungsrecht wegen den dem Volke Gottes zugesügten Unrecht, ausgerottet werden sollte, wobey man gleichwohl noch immer auf den besondern Eindruck Rücksicht nehmen muß, den ein solches Verfahren auf das leichtsinnige, ungeachtet der höhern göttlichen Wohlthaten dennoch zur Abgötterey so sehr geneigte Israel, machen sollte. Wurden nicht ganze Völkerschaften, ohne einen Schwertschlag, blos durch den Ruf der wunderbaren Begebenheiten, die der Nationalgott der Israeliten diesem Volke wiederfahren ließ, und von welchem die Verehrer anderer Gottheiten kein Beyspiel kannten, in Schrecken gesetzt, daß sie ihre

Wohnsitz verlassen, und wurde nicht selbst die Einnahme fester Städte durch solche Begebenheiten erleichtert? Wer siehet nicht hieraus, wie sehr jene besondern Umstände von den Veranlassungen zum Kriege bey den Staaten der folgenden Zeit abgehen, und wie wenig bey Kriegsunternehmungen der leichtsinnige Vorwand, daß Gott selbst ehemals habe Krieg führen lassen, allein hinreichend sey; um so weniger, da auch hier seine Gedanken nicht unsere Gedanken, und seine Wege nicht unsere Wege sind. (Jes. 55, 8.) Vorsichtigkeit und Klugheit muß also in diesem Punkt Regenten leiten, und eine ihrer vornehmsten Sorgen bleibt immer die: keine ungerechten Kriege zu führen. Es wird immer Menschenblut vergossen, Menschenleben aufgeopfert, das so viel werth, so kostbar ist. Wenn auch der Unterthan sonst bey einer gerechten Sache aus Dankbarkeit und Liebe gegen seinen Beherrscher und zur Vertheidigung des Vaterlands auf eine rühmliche Weise bereit wäre, sein Leben hinzugeben, so würde in diesem Falle Unentschlossenheit und Kälte sich an ihm sichtbar zeigen. Kein Zwang und keine Strafe würde ihn zu Eifer, Muth, Aufrichtigkeit und Treue stimmen können, wenn er sich gleich des Dienstes nicht zu entledigen vermögte, und in zweifelhafter Gefahr würde er es wohl wagen, sich zur Parthey der Feinde zu schlagen, und ein Verräther seines Herrn und seines Vaterlands zu werden. Doch auch bey rechtmäßigen Kriegen ruhen auf Regenten wichtige Pflichten. Sie müssen sie wenigstens so lange verhüten, als es seyn kann. Hier ist vor-

nehmlich die Jugend in Gefahr, den Grundsätzen der Vernunft und einer wahren Volksliebe entlockt zu werden. Wie leicht erwacht der Gedanke, daß ist eine Heldenbahn eröffnet sey, worauf man Ehre und Lorbeer erringen könne! Es hat Zeiten gegeben, in welchen man aber nicht so aufgeklärt und menschlich dachte, als viele meynen, wo die vorzügliche Ehre darauf beruhete, daß man große, auffallende, geräuschvolle Thaten gethan, Schlachten gewonnen, und Feinde überwältigt hatte, wobey der Ruf gleichsam nach den Strömen Bluts, das man vergossen hatte, abgewogen wurde. Was etwas weiter herab die Ahnen vermogten, das bewirkten hier kriegerische Thaten; und dieser Geist der Großen hat sich noch nicht ganz verloren; ohne durch das Feuer der Beredsamkeit gereizt zu werden, flammt er leicht von selbst hoch auf. Allein ist das die wahre Größe, die sich in sich selbst zu erheben sucht, und nur auf Unkosten von vielen Tausenden glänzen will? Ist nicht stiller Frieden, in welchem Handel und Gewerbe glücklich fortgehen, Wissenschaften blühen, jeder die Frucht seines Fleißes ohne wesentlichen, schmerzhaften Verlust, mit heiterm Sinne genießen kann, tausendmal mehr werth? Und was ist im Ganzen der Ruf des Helden, von welchem schon so viel geredet und geschrieben worden ist? Geht es ihm nicht wie jedem andern, der eine Aufsehen erweckende Handlung unternimmt, und glücklich ausführt? Jeder staunt ihn an, der in der ersten Ueberraschung von seiner That hört; jeder, wenn auch dieselbe in die Geschichtsbücher eingetragen wird, bewundert ihn,

wenn er in der ersten Ueberraschung auch noch nach Jahrhunderten davon liest. Aber dauert die Bewunderung länger, als die Ueberraschung? Laßt dann den Menschenkenner, den Geschichtsforscher mit scharfem Blick den Gegenstand einer so großen Bewunderung anschauen, laßt ihn die Umstände erwegen, unter welchen er handelte, die Bewegungsgründe untersuchen, die ihn in seinem Unternehmen leiteten, das Zufällige, das oft den glücklichen Ausgang allein bewirkt, und die angewandte Mühe um die Hälfte erleichtert, absondern, laßt den noch lebenden Beobachter dieß seinen minder denkenden und scharfsichtigen Zeitgenossen frey und offen erklären, oder den spätern Leser andern Lesern entwickeln; wo bleibt der Ruhm des angestaunten Mannes? Ist es anders mit dem Thatenruf des Helden? Und um einer so zweydeutigen, höchst unsichern, gar nicht bestehenden Ehre willen sollen Menschen, die alle, so gut als der Monarch Ebenbild Gottes an sich tragen, zu Tausenden auf Schlachtfeldern geopfert werden? ⁴²⁾ Wer ist jung und rasch, und fühlt Thatendurst in seiner Seele, und hebt nicht zurücke vor diesem schauervollen Bilde, und faßt nicht den weit rühmlichen Entschluß, durch Mäßigung seiner Begierde, durch Verbreitung heiterer Ruhe und stillen Lebensgenusses sich das Gebäude eines wahren bleibenden Ruhms zu errichten?

Bedenkt

42) Man vergleiche, was ich im 1sten Theile in der 5ten Unterhaltung von dem Werth des menschlichen Lebens in den Augen Gottes gesagt habe.

Bedenkt überdieß der Monarch, oder der es künftig werden soll, wenn er zugleich Verehrer Gottes und Christ ist, daß er Gott und denen so ihm anvertraut sind, Rechenschaft von seinen Handlungen schuldig ist, wird er sich dann nicht um so mehr nach jenen edlern Grundsätzen zu bilden suchen? Von der Gott schuldigen Rechenschaft überführt jeden seine Ueberzeugung und sein Gewissen; aber die letztere, welche auch die unter seinem Schutze stehenden Menschen und Bürger von ihm zu fordern haben, ist noch einer eigenen Betrachtung werth.

Wir sind daher berechtigt, die sechste Eigenschaft eines ruhmwürdigen Monarchen in folgende Vorschrift zu setzen: Er betrage sich überhaupt so, daß er, wenn es seyn müßte, vor seinem Unterthanen freudige Rechenschaft ablegen könnte. Diese Forderung muß freylich allen denen die auch nicht Regenten sind, oder zu werden hoffen, besremdend vorkommen, die sich unter einem Herrscher einen solchen denken, der mit denjenigen, so man seine Unterthanen nennt, machen kann, was er will, und vor welchem man keine andere, als eine slavische Furcht zu tragen habe. Aber gleich wohl ist nichts billiger, nichts gerechter, nichts mit der menschlichen Freyheit übereinstimmender, als diese Forderung. Nur der Glanz, welcher die Großen umgiebt, kann Menschen, die weiter nichts als diesen bewundern, dergestalt blenden, daß sie alles, auch das Verkehrteste, so sie unternehmen, als etwas ansehen, wozu sie Recht und Freyheit haben, und kaum ihr Urtheil über die Handlungen derselben herauszusagen

Dritter Theil,

§

sich getrauen. Und doch findet in dieser größern Haushaltung kein anderes Verhältniß Statt, als in den kleinern häuslichen Verbindungen. So wie hier ein Führer, ein Beschützer, ein Freund gedacht wird, so denkt man ihn auch dort. In beyden Verhältnissen kann es nicht gleichgültig seyn, wie das Haupt denkt und handelt, in beyden ist es der vernünftigen, aber nie der hämischen und frechen Beurtheilung aller derer, die unter dieses gemeinschaftliche Haupt gehören, blos gestellt. Auch das Christenthum, das in seinem ganzen Umfange so sehr auf menschliche Freyheit hinarbeitet, begünstigt keine andern Grundsätze, und jeder, der sie hegt, kennet und schäzet es falsch. Vorzüglich wichtig ist die Belehrung Pauli, welche er den Christen in Rom in Absicht ihres Verhältnisses gegen die römischen Kaiser, und dann auch andern, welche seinen Brief lasen, in ähnlichen Verhältnissen ertheilet. Jedermann, sagt er, sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit sezet, (sich durch Gewalt gegen sie auflehnt,) der widerstrebet Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen (Strafe von der Obrigkeit und auch von Gott zu fürchten haben.) Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den Bösen zu fürchten, (sind Verbrechern nicht Edeldenkenden fürchtbar.) Willt du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue

Gutes, so wirst du Lob von derselben haben. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich. Denn sie trägt das Schwerdt nicht umsonst (an der Seite, sondern ihre Gewalt über Leben und Tod damit anzuzeigen;) sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. So seyd nun aus Noth (weil es nun einmal eingeführt und heilsam für euch ist,) unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen, (weil euch als Christen die Belehrungen eures Herrn dazu verbinden.) u. s. w. Röm. 1, 1 — 5. Aber wie viele Rücksicht müssen wir auch auf die Umstände der damaligen Zeit, auf die noch nicht so helle und feste Aufklärung, in der Denkungsart und dem durch dieselbe bestimmten Verhalten der ersten Christen, auf die Schüchternheit und so nothwendige Zurückhaltung derselben in ihrer damaligen Lage nehmen, um das lokale von dem allgemein Verbindenden zu unterscheiden! Auch gegen Tyrannen empfiehlt das Christenthum Gehorsam, weil auch diese unter Gottes Regierung so lange geduldet werden, als es die weisen Absichten desselben erfordern, und weil jeder Schritt gegen sie gefährlich und nachtheilig ist. Aber dieß gilt doch wohl nur für die Zeiten, wo tyrannische Gewalt noch sichtbar und durch keine Gränzen eingeschränkt ist. Und dann bleibt es immer ein großer Unterschied, Empörungen zu stiften, und freye, vernünftige und christliche Beurtheilung des Regenten sich mit Recht anzumassen, oder ihm auf eben solche Grundsätze ge-

bauete Vorstellungen zu thun. War es damals Nothdurft, unter tyrannischen Regierungen bey dem Bewußtseyn seines Unvermögens sich weise zurückzuziehen und sich in seine bessern Grundsätze zu hüllen, so ist es zu andern Zeiten und unter günstiger Umständen auch Nothdurft, als freyer Bürger hervorzutreten, und für die Behauptung der Rechte und Freyheiten des Volks thätig zu seyn; Nothdurft, daß der gewissenhafte Seher in der Ministerwürde bey drohender Staatsverschlimmerung ernsthafte Vorstellungen thue, so wie sie ja der Seher im alten Bunde selbst auf Gottes Befehl den Herrschern noch weit nachdrücklicher thun mußte. Und berechtigen nicht die so gegründeten Behauptungen des Apostels selbst dazu? Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, ist von ihm zum Besten der Weltbürger verordnet. Darf sie da Sklaven machen, wo die Vorsehung ein freyes Volk gepflanzt hat? Darf der Diener andern Grundsätzen folgen, als der Herr, der ihm einen so wichtigen Dienst anvertrauet? Soll man ihm schmeicheln, um bürgerliche und Religionsfreyheit, das wichtigste Geschenk der Gottheit, um desto eher und gewisser zu verlieren? Nein, der Regent bleibt immer der Gegenstand der Beurtheilung derer, die seinem Schuß anvertrauet sind; er muß sich immer so verhalten, daß er freudig Rechenschaft vor seinem Volk ablegen könne. Das heißt nun freylich nicht so viel, als wenn jeder, so oft es ihm einfiel, sich ihm vorstellen, ihn um einzelne Verordnungen oder Handlungen befragen, und sein Gutachten darüber sagen müßte; dieß würde von dem Unterthan zu unvernünftig, für den Regenten zu

lästig, und für den Staat von üblen Folgen seyn. Dafür ehret der Staatsbürger die Männer, die als Rathgeber und Stellvertreter des Volks die wichtigsten Geschäfte der Regierung theilen, und mit der strengsten Gewissenhaftigkeit für Freyheit und Wohl des Staats besorgt sind. Deswegen habe ich oben gesagt, der Monarch betrage sich so, daß er, wenn es seyn müßte, vor seinen Unterthanen freudig Rechenschaft ablegen könnte. Mit diesen Einschränkungen bleibt also nicht der Monarch allein berechtigt, von dem Verhalten des Unterthans Rechenschaft zu fordern; sondern dieser kann auch von jenem verlangen, sich so zu betragen, daß seine Handlungen eine unpartheyische Prüfung aushalten.

Höchst lehrreich für Regenten und für ihre Kron- oder Erbprinzen ist jene Rechenschaft, welche Samuel bey der Niederlegung der ihm von Gott verliehenen Würde vor dem ganzen ihm anvertrauten Volk öffentlich ablegte, und das freye, unpartheyische Urtheil, welches das Volk über ihn fällte. Er war auch Richter und Fürst im israelitischen Staat; ihm war auch ein großer Wirkungskreis angewiesen, und gewiß geschah es nicht durch seine Schuld, daß das Volk auf den Gedanken verfiel, einen eigenen König zu haben. Sein Gewissen war auch in jedem Falle beruhigt. Aber er glaubte es dem Volke schuldig zu seyn, öffentlich Rechenschaft davon zu geben, wie sehr er für das Beste desselben besorgt, und wie weit er von der für Fürsten so lockenden Begierde, sich auf Unkosten des Volks zu bereichern, entfernt gewesen war. Dieser seines Charakters so würdige Ent-

schluß sollte dazu dienen, theils das Volk zu ermuntern, fernerhin ihn nicht ganz unthätig zu lassen, und seinen wohlmeynenden Rath nicht zu verachten, theils dem neuen König, der dabey gegenwärtig seyn sollte, die Wichtigkeit seines großen Berufs und seine Verbindlichkeiten zu bedenken zu geben. Samuel sprach also zum Volk: Kommet, laffet uns gen Gilgal gehen, und das Königreich daselbst erneuern. Da ging alles Volk gen Gilgal und machten daselbst Saul zum Könige vor dem Herrn, (vor dem Stiftsgezelt, dem Tempel Gottes,) zu Gilgal, und opferten Dankopfer vor dem Herrn. Und Saul mit dem ganzen Israhel freueten sich daselbst fast sehr. (1. Sam. II, 14 und 15.) Samuel war Zeuge des Freudentaumels, den der König und das Volk blicken ließ; er nahm auch Theil daran. Aber mitten in dem Geräusch und dem Jubel dieses Tags faßte seine große Seele den Vorsatz, den weder der König noch das Volk vermuthen konnte. Voll Ernst und Würde trat der würdige Greis vor die Augen des Volks, und sprach zum ganzen Israhel.

Kap. XII. 1. Siehe, ich habe eurer Stimme gehorcht, (habe euern Willen erfüllt,) in allem, das ihr mir gesagt habt, und habe einen König über euch gemacht.

B. 2. Und nun siehe, da zeucht euer König vor euch her. Ich aber bin alt und grau worden, und meine Söhne sind bey euch, und ich bin vor euch hergegangen von meiner Jugend auf, (habe mich der auf mir ruhenden Pflicht entledigt,) bis auf diesen Tag.

B. 3. Siehe, hie bin ich, (hier steh ich alter grauer Mann vor euren Augen,) antwortet, (zeugt) wider mich vor dem Herrn und seinem Gesalbten, ob ich jemand's Ochsen oder Esel genommen habe? Ob ich jemand habe Gewalt oder Unrecht gethan? Ob ich von jemand's Hand ein Geschenk genommen habe, und mir die Augen blenden lassen? So will ich's euch wieder geben.

Mit solcher Freymüthigkeit spricht nicht der Mann, der sich seiner guten Sache nicht bewußt ist. Ihm ist's lieb, wenn nur das Volk schweigt, wenn er sich glücklich zurückziehen, und von dem eingesammelten Schweiß desselben sichs auch in seinem Alter kann wohl seyn lassen. Vielleicht waren mehrere im Volk — und wer kennt nicht die Rabale der Nichtswürdigen und der Schmeichler? — die gern den Edeln, so wenig er's verdiente mit Vorwürfen überhäuft hätten. Aber durften sie's im Angesicht eines ganzen Volks, das allgemein dem Greise Beyfall zulächelte; in Gegenwart des neuen Herrschers, den Samuels Großmuth selbst in Erstaunen setzte, und den er in dem Innersten seines Herzen ehren mußte? Und was sagte das Volk auf Samuels kühne Aufforderung?

B. 4. Sie sprachen: Du hast uns keine Gewalt und Unrecht gethan, und von niemand's Hand etwas genommen.

Kann ein Zeugniß rühmlicher seyn, als das über jeden Punkt bestimmt den Worten nach mit der Anfrage dessen, der unpartheyische Entscheidung ver-



langt, abgefaßt ist? Also von allem nichts an dem Manne, das sich noch vervielfältigt an vielen andern zeigt? Nicht Eigennutz, nicht Gewalt, nicht Parteylichkeit? Nur ein solcher Mann kann nun auch das, was er dem Urtheil des Vols überließ, und was so augenscheinlich zu seinem Vortheil ausgefallen war, umkehren, und nochmals von dem Volke die feyerliche Bestätigung verlangen, daß es auch die Wahrheit geredet habe.

B. 5. Er sprach zu ihnen: Der Herr sey Zeuge wider euch, und sein Gesalbter heutiges Tags, daß ihr nichts in meiner Hand gefunden habt, (daß ihr auch die kleinste Beschuldigung nicht auf mich bringen konntet.)

Und eben so freymüthig konnte auch das ganze Volk ihm nochmals antworten, was der Geschichtschreiber von ihm berichtet:

Sie sprachen: Ja, Zeugen sollen sie seyn. Zeuge ist das ganze Volk, und der König, der längst deine Verdienste stillschweigend anerkennen mußte; Zeuge ist auch er, ob er sich gleich ist weit über dir erhaben sieher.

Wohl dem Regenten, der, so wie Samuel, schon in der Jugend sein Herz der Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Volksliebe heiliget, der jede Stunde bereit seyn könnte, vor seinem geliebten Volk Rechenschaft abzulegen, der dann auch in dem Herzen jedes seiner Unterthanen den Beweß davon findet, daß man ihm mit vollkommenem Zutrauen ergeben sey. Wie heiter wird er die letzten Tage seines irdischen Daseyns verleben, wie ruhig und

zufrieden, von seinem ganzen Volke geseegnet und beweint, wird er einst entschlummern! —

Beschluß.

Söhne unserer Großen der Erde! Sie sind es, denen diese Unterhaltung vornehmlich gewidmet ist. Ich habe schon etlichemal Gelegenheit genommen, Sie auf die Wichtigkeit Ihres Standes und die großen Verbindlichkeiten, welche in den so mancherley Angelegenheiten der Menschheit auf Ihnen ruhen, aufmerksam zu machen. ⁴³⁾ Ich weiß es nicht, ob meine Belehrungen und Ermunterungen, die gewiß aus einem Herzen flossen, das mit Hochachtung und Liebe gegen Sie erfüllet ist, bis zu irgend einer Ihrer Sphären gekommen sind. Aber vielleicht geschieht es ist um so eher, da Sie es einsehen, daß schon meine vorherigen Unterhaltungen von einem der Ersten aus Ihrer Mitte mit Beyfall aufgenommen worden sind. Diese Hoffnung gab mir auch vorläufig Muth, mich mit dem, was Ihnen erhabenen Standort angehet, in dieser Unterhaltung allein abzugeben, und nun am Schlusse derselben Sie alle, die Sie Verehrer Gottes und der durch Jesum gestifteten Religion sind, zur Wahr-

Ⓔ 5

43) Siehe z. B. im 1sten Theile Seite 67. S. 100 bis 103. S. 144—147. S. 196 und 197. S. 254—263. und im 2ten Theile S. 112—115. S. 152—156. S. 177.

nehmung Ihres großen Berufs, und zur gewissenhaften Treue, welche derselbe von Ihnen vornehmlich fordert, aufzumuntern. Es giebt auch weibliche Regierungen; aber weil diese seltener sind, und gleichwohl das dazu nöthige Verhalten auf eben denselben Gründen beruhet, so sind Sie es, hochansehnliche Jünglinge! auf welche das Augenmerk der Welt mehr gerichtet seyn muß, und welche diese Betrachtungen hauptsächlich angehen. Der Wirkungskreis von Ihnen ist auch nicht von einerley Umfang. Aber in den größten Staaten wie in den kleinsten bleibt doch die nehmliche Verbindlichkeit für Weisheit und Gerechtigkeit, für Güte und Volksliebe, für die Beförderung der Eintracht und des zufriedenen Lebensgenusses, auf einem jeden von Ihnen ruhen, dem die Vorsicht einen solchen Wirkungskreis anvertrauet hat. Ich habe in keinem Falle eine nähere Verbindlichkeit, Ihnen solche Vorstellungen zu machen; aber die freyen Rechte der Menschheit, die kein Vernünftiger einschränken kann, berechtigen mich dazu, nicht weniger auch das Bewußtseyn, daß Sie in den gegenwärtigen Zeiten immer mehr dazu gebildet werden, freymüthige Wahrheit anzuhören, und die Schmeichler von sich zu verbannen. Um Sie desto mehr zu bewegen, über das, was ich bereits ausgeführt habe, ruhig nachzudenken, will ich Ihnen die Schilderung eines Mannes von der Regentenwürde in einer Uebersetzung vorlegen, eines Mannes, der Einsicht genug besitzt, um sich über diesen Punct hören zu lassen. Der Mann ist zugleich ein Britte, und

Sie wissen es selbst, mit welchem Scharffsin, mit welcher Freymüthigkeit ein Dritte über einen solchen Gegenstand zu sprechen vermag. ⁴⁴⁾

„Regenten fällen selten vom wahren Glanz und
 „von den wesentlichen Pflichten ihrer Regentenwür-
 „de ein richtiges Urtheil. Eine auf die schönste Art
 „entworfene vollständige Idee giebt uns die Bibel
 „hievon ⁴⁵⁾ unter dem Bild eines sehr großen
 „und starken Baums, dessen Spitze bis an den
 „Himmel reicht, und dessen Zweige sich bis an der
 „Erde Gränzen erstrecken, dessen Aeste so voll mit
 „Obst hängen, daß sie sich zur Erde senken, der
 „um die ganze Gegend herum die Zierde ist und
 „nichts als Glück verbreitet, unter welchem das Wild
 „beschattet ist und einen sichern Zufluchtsort findet,
 „unter dessen bewirthbaren Aesten zahme und wilde
 „Thiere ohne alle Gefahr herbergen können, worauf
 „die Vögel des Himmels nisten, und der jedem le-
 „benden Geschöpf Nahrung und Speise giebt.“

„Kann ein aufrichtigerer und mehr unterrich-
 „tender Begriff als in den angeführten Stellen von
 „der Würde eines Königs gegeben werden, dessen
 „wahre Hoheit und ächter Glanz mit einem solchen

44) Das Buch heißt: *The Beauties of History: or Pictures of Vertue and Vice, drawn from real Life; designed for the Instruction and Entertainment of Youth; by L. M. Stretch M. A.* Die Uebersetzung ist aus dem 2ten Theil der 1782. zu London zum fünftenmal aufgelegten Originalausgabe Seite 60 — 65. genommen.

45) Daniel im 4ten Kapitel.

„Schimmer, Pomp und Herrlichkeit, welche ihn
 „umgiebt, noch mit der Ehrerbietung und äußerli-
 „chen Huldigung, welche ihm seine Unterthanen lei-
 „steten, nicht übereinkäme? aber auch in den we-
 „sentlichen Diensten und wahren Vortheilen, die er
 „seiner Nation verschafft, deren Schutz, Schirm,
 „Sicherheit und Zufluchtsort er ist — beides der
 „Natur und der Einsetzung gemäß, — daß er je-
 „derzeit als eine reiche Quelle irdischer Glückselig-
 „keit jeder Art anzusehen ist, vorzüglich in Rücksicht
 „auf Arme und Unvermögende, welche unter dem
 „Schutz und der Beschirmung des Königs einen sü-
 „ßen Frieden, und eine ununterbrochene, ungestörte
 „Ruhe finden sollen, während der König selbst sei-
 „ne eigene Ruhe aufopfert, und alle Stürme und
 „Ungewitter, wofür er andere schützt, allein aus-
 „hält?“

„Wenn du an einem schönen Abend eine zahl-
 „reiche Heerde Schaafe auf einer Plaine an den
 „wohlriechenden Produkten derselben ruhig weiden,
 „oder auf einer Wiese das kleine und zarte der Sen-
 „se entgangene Gras abnagen siehest, so betrachte
 „auch den fleißigen und sorgfältigen Schäfer, wel-
 „cher stets unter ihnen ist und ein wachsames Auge
 „auf sie hat, damit er keins aus dem Gesicht ver-
 „liehre. Er leitet sie, er folget ihnen, er verän-
 „dert ihre Weide. Wenn sie sich verirren, so samm-
 „let er sie wieder; wenn sich der Wolf nähert, so
 „scheucht er ihn durch seinen Hund zurück. Er
 „liebt und beschützt sie; er schmeichelt ihnen, wenn
 „er sie bey seinem Aufstehen auf dem Felde so findet,

„wie er sie bey dem Schlafengehen verlassen hat. Welche Sorgfalt, welche Wachsamkeit, welche Unterwerfung ist das nicht! Welcher Stand ist wünschenswerther, der des Schaafs, oder der des Schäfers? Ist die Heerde für den Schäfer, oder der Schäfer für das Schaaf gemacht? Dieß ist ein treues Bild von einem Regenten und von seinen Unterthanen. Ein stolzer und hochmüthiger Monarch ist einem mit Gold und Juwelen gezierten Schäfer gleich, der einen goldenen Zepter in seiner Hand hat, und ein goldenes Halsband um seines Hundes Nacken, und eine silberne Kette, ihn zu führen. Wird aber der Zustand der Heerden durch diese Ländeleien besser? Wird dadurch ihre Weide verbessert, oder der Wolf abgeschreckt?“

„Wie manche Gabe, wie manche Geschenke des Himmels sind also nicht zur Bildung eines Regenten nöthig? Eine hohe Geburt, eine heitere und empfehlende Miene; eine Gegenwart, welche der Neugierde des Pöbels, der, um den König zu sehen, begierig ist, entspricht, und welche die Hoflinge in steter Furcht und Ehrerbietung erhält. Er muß ein völlig offenes Wesen blicken lassen, und vor aller boshaften Spötterey einen Abscheu haben, oder sich doch wenigstens davon weislich entfernt halten; er muß weder drohen noch schmähen, noch seiner Leidenschaft nachgeben, und dem ohnerachtet muß man ihm gehorchen. Sein Humor muß gefällig und empfehlend seyn; sein Herz aufrichtig und offen, daß jedermann bis auf den Grund zu schauen glauben möge; er muß darauf

„denken, wie er seine Freunde, Klienten und An-
 „verwandten schütze, doch muß er heimlich, zurück-
 „haltend und unzugänglich in seinen Motiven und
 „Absichten seyn. Er muß sehr ernsthaft und gefest
 „im Publikum erscheinen; seine Aussprüche in den
 „Rathsversammlungen oder in den Antwortserthei-
 „lungen an Gesandte müssen bündig, eigen, deut-
 „lich, und sein Gutachten voll Würde seyn; er muß
 „taugliche Subjekte wählen, welchen er seine Gunst
 „schenkt, und sich mit ihnen ganz herablassend
 „unterreden, damit es doppelt Nutzen stifte. Groß
 „muß sein Unterscheidungsvermögen und seine Men-
 „schenkenntniß seyn, um den Verstand, die Eigen-
 „schaften und Temperamente zu erforschen, damit
 „er Stellen und Bedienungen weislich austheilen,
 „und seine Generale und Minister wählen möge.
 „Sein Scharfblick muß lebhaft und durchdringend,
 „und sein Urtheil bey jeder Gelegenheit entscheidend
 „seyn, um sogleich die besten Mittel und den wahr-
 „scheinlichsten Ausgang bey denselben angeben zu
 „können. Seine Gerechtigkeit muß so unparthey-
 „isch seyn, daß er zu seinem eigenen Nachtheil, und
 „zu seiner Unterthanen, Verwandten, ja selbst zu
 „seiner Feinde Vortheil sich erklärt. Sein Gedäch-
 „niß muß so weitumfassend seyn, daß er sich stets
 „die Namen, Gesichtsbildungen, Bitten und Be-
 „dürfnisse seiner Unterthanen vergegenwärtige; er
 „muß eine große Kapacität haben, welche nicht nur
 „fremde Angelegenheiten, Handel, Staatsgrund-
 „sätze, politische Anschläge, neue Eroberungen und
 „deren Vertheidigung, sondern auch innerliche

„Angelegenheiten in sich begreift, um die besondern
 „Bedürfnisse seines Königreichs zu übersehen, alle
 „verderbliche und wilde Gewohnheiten abzustellen,
 „die Gesetze von den eingeschlichenen Mißbräuchen
 „und Gewohnheiten zu säubern, seine Städte durch
 „eine weise Polizey reich und glücklich, und durch
 „prächtige Gebäude berühmt und angesehen zu ma-
 „chen; um schändliche Laster mit Nachdruck zu stra-
 „fen, um die Ehre der Religion und Tugend durch
 „sein Ansehen und Beyspiel zu befördern, die Kirche
 „Christi und ihre Diener bey ihren Rechten und
 „Freiheiten zu schützen, um mit der Zärtlichkeit ei-
 „nes Vaters zu regieren, stets auf das Glück seiner
 „Untertanen bedacht, mitleidig in Rücksicht der
 „Aufgaben zu seyn, welche Armuth, und diesewie-
 „t er Mißvergnügen und Kleinmuth erzeugen. Je-
 „des militärischen Talents muß er Meister seyn, wach-
 „sam, thätig und tapfer. Zahlreiche Armeen muß er
 „in eigner Person kommandiren können, und mit-
 „ten in Gefahr ruhig und gelassen seyn. Die Wohl-
 „fahrt und Ehre seines Königreichs muß sein höch-
 „ster Zweck seyn, welche er seiner eigenen Wohl-
 „fahrt vorziehen muß. Sein Genie muß weit um-
 „fassend seyn, um jede Sache mit eigenem Auge se-
 „hen, und sogleich durch sich selbst wirken zu kön-
 „nen, so daß seine Generale nicht seine Generale,
 „sondern seine Lieutenants, und seine Minister nicht
 „seine Minister, sondern seine Diener sind. Er
 „muß Klugheit besitzen, um einzusehen, wenn er
 „Krieg ankündigen, und Scharfsichtigkeit, um zu
 „wissen, wenn er ein Treffen liefern, und wenn er

„zu seinem Vortheil siegen, wenn er Friede schließen
 „und wenn er ihn brechen soll, noch mehr um seine
 „Feinde zu nöthigen, den Krieg zu seinem und ih-
 „rem Vortheil zu enden; um seinem Ehrgeiz Grän-
 „zen zu setzen und zu wissen, wie weit sich seine Er-
 „oberungen erstrecken dürfen; um zur Erholung und
 „zum Zeitvertreib Muffe zu haben, um Künste und
 „Wissenschaften zu befördern, um große und feste
 „Gebäude zu unternehmen und zu endigen, eben
 „als wenn er mit öffentlichen und heimlichen Fein-
 „den umringt wäre; und um Entschlüsse zu fassen,
 „muß er mehrere Talente besitzen, damit sein großer
 „Geist ihn bey seinen Unterthanen beliebt und bey
 „den Ausländern gefürchtet mache, welche, sie sehen
 „nun an seinem Hof, oder in seinem ganzen König-
 „reich zerstreut, nur eine einzige Familie ausmachen,
 „die in der glücklichsten Einigkeit mit einander lebt,
 „und ihrem Oberherrn gleich aufrichtig ergeben ist.“

„Dies sind bewundernswürdige Eigenschaften,
 „und alle scheinen sie in dem Begriff eines Königs
 „zu liegen. Es ist wahr, selten treffen wir sie alle
 „in einer Person vereinigt an; verschiedene davon
 „haben ihren Ursprung im Gemüthe und in der na-
 „türlichen Leibesbeschaffenheit, andere hängen von
 „Verbindungen und zufälligen Umständen ab, und
 „nehmen gar dadurch zu. So, ich muß gestehen,
 „der Regent, welcher alle diese genannte Eigen-
 „schaften in sich vereinigt, verdient mit Recht den
 „Namen eines Großen.“

„Wenn die Sorge für eine einzelne Familie
 „schon so beschwerlich ist, wann ein Mensch genug

„zu

„zu thun hat, für sich selbst Rede und Antwort zu geben,
 „welche Last, welche Bürde muß nicht die Aufsicht über
 „ein ganzes Königreich verursachen! Ist etwa schon
 „der Regent für alle seine Mühe und Sorge durch
 „die tiefe Verbeugung seiner Höflinge, oder durch
 „das eingebildete Vergnügen seiner königlichen Ma-
 „jestät belohnt? Wenn ich an die mühsamen und
 „gefährlichen Wege gedanke, die er, um zu einer
 „öffentlichen Ruhe zu gelangen, zu gehen genöthi-
 „get wird; wenn ich die äußerste Noth, worinne
 „er oft, um vielleicht einen guten Zweck auszufüh-
 „ren, getrieben wird, erwäge, wenn ich bedenke,
 „daß er Gott, wo nicht von der Moralität, doch
 „von der Wohlfahrt seiner Unterthanen Rede und
 „Antwort geben muß; daß Gutes und Böses in
 „seiner Hand ist, und daß ihn Unwissenheit wegen
 „schlechter Verwaltung nicht entschuldigt; so trage ich
 „Bedenken, die Frage: willst du regieren? an
 „mich zu thun. Sollte ein blos im Privatstand
 „glücklicher Mann dieß sein Glück mit dem Throne
 „vertauschen? Muß es nicht fast unerträglich seyn,
 „als Regent geboren zu seyn?“

Sie sehen auch aus dieser treffenden Schilderung, erhabene Jünglinge! wie viel die Verehrer der Menschheit und der Religion von einem künftigen Gebieter, zu welchem auch Sie gehören sind, erwarten. Mit Recht behauptet der Dritte, daß der wohl vorzüglich den Namen des Großen verdiene, in welchem man diese rühmliche Eigenschaften alle vereinigt siehet. Diese Erscheinung mag allerdings unter die seltenern ge-

hören. Aber Ihre Erfahrung in der Geschichte wird Ihnen Bürge dafür seyn, daß schon Monarchen existirt haben, an welchen deren viele, ja die meisten sichtbar geworden sind. Und ist man in unsern Zeiten nicht um so mehr berechtigt, auch von Ihnen solche süße Hoffnungen zu nähren, da Ihre Vorgänger sich schon so rühmlich auszeichnen, und sich auch äußerst bemühen, Ihnen zu solchen Einsichten, zu solcher Thätigkeit, zu einem so merklichen Grade der Volksliebe zu verhelfen, daß Sie einst nicht allein zu jedermanns Bewunderung Ihre große Laufbahn beginnen, sondern auch von Ihrem Volk gesegnet und geliebt, vollenden können? Stellen Sie sich daher immer die Größe Ihrer Würde in ihrem ganzen Umfange vor! Lassen Sie sich aber bey dieser Vorstellung weder abschrecken, zu der möglichsten Höhe in Betreff der für Sie erforderlichen Eigenschaften empor zu steigen, noch den Stolz verblenden, diese Eigenschaften gering zu achten, und in der Behauptung einer willkührlichen Freyheit die Sorge für das eigentliche Wohl des Staats, in welchem Sie der Erste seyn werden, dessen Glück aber auch zugleich das Ihrige ist, Ihrer unwürdig zu halten! Bedenken Sie als Verehrer des einzigen höchsten Wesens, daß Sie, wie alle Fürsten, die jemals in der Welt groß oder klein geworden sind, unter dessen Oberherrschaft stehen, daß dieses Wesen Ihre Hoheit und Glück genau nach Ihren Verdiensten abwägt, und daß es allein in seiner Hand steht, diese Hoheit, dieses Glück einzuschränken oder zu begünstigen. Nehmen Sie hierbey die Erfah-

rungen derer zu Hülfe, welche schon vor Ihnen gleiche Würden bekleideten, und als Verehrer der Bibel leite Sie vornehmlich die Erfahrung des Salomo! Nicht leicht wird ein Herrscher diesen König an Pracht und Glanz übertreffen; aber bey alle diesen Vorzügen war sein Herz der Weisheit geöffnet, und sein scharfes Auge durchspähetete genau nicht allein den oft so wunderbaren unerwarteten Umsturz des königlichen Ansehens, sondern auch die Ursachen desselben. Und noch nach Jahrhunderten belehrt er Sie und jeden aufmerksamen Beobachter der Weltereignisse in einem Werke seines Alters hiervon mit den Worten: Ich sahe Knechte auf Rossen, und Fürsten zu Fuße gehen, wie Knechte, d. i. Ich habe Knechte im Gepränge reiten sehen, indessen Personen von hoher Geburt, in einem Lande, wo man mit der genauesten Sorgfalt über der Ehre hält, wie Knechte vor andern, welche ritten, zu Fuß gehen mußten. Pred. Sal. 10, 7. ⁴⁶⁾ So sehr haben sich schon die Umstände in der Welt geändert; und geschahen diese Veränderungen ohne Aufsicht und Leitung des Höchsten? Wie viel muß Ihnen das Bewußtseyn werth seyn, vor den Augen Ihres höchsten Gebieters so zu handeln, daß Sie sich seines Beyfalls und seines Schutzes immer versichert halten können! Sie wissen aus der Geschichte des alten

U 2

46) So umschreibt Harmer die Stelle im 2ten Theil der Beobachtungen über den Orient, Seite 101. Die Gründe dafür sind bey ihm selbst nachzusehen.

Bundes, wie durchaus Könige an die Verehrung des einzigen höchsten Gottes und an die genaue Beobachtungen seiner Vorschriften gebunden waren, wie viel Glück oder Nachtheil sie bey der Festhaltung oder Vernachlässigung dieser ersten Grundsätze ohne Fehlbar zu erwarten hatten. Denken Sie nicht, daß die größern Vorzüge des neuen Bundes, welcher freylich alle slavische Furcht vor dem Welterschöpfer so wie die Weise desselben, zeitliche Belohnungen oder Strafen hauptsächlich die Folgen des guten oder schlimmern Verhaltens seyn zu lassen, welche allerdings in der ganzen Verfassung der Israeliten sichtbar war, überflüssig macht, Sie auch von aller Unterwerfung unter denselben und unter seinen heiligen und gerechten Willen losspreche. Nein, auch diese glückliche Verfassung flößt allen Menschen, also auch den Höchsten und Angesehensten unter denselben Ehrerbietung und Gehorsam gegen den Welterschöpfer ein, und durch dieses festgesetzte Verhältniß ist sie allein desjenigen, der sie in der Welt einführen ließ, würdig. Und wie entscheidend spricht das Christenthum auch von diesem wahren Verhältnisse der Könige und Fürsten gegen das höchste Wesen! Wiewohl es sind, sagt Paulus, die Götter genannt werden im Himmel und auf Erden, sintemal es sind viel Götter und viel Herren, d. i. obgleich nach den verkehrten Begriffen der Heiden viele Gottheiten vorhanden sind, die sich sowohl in höhern Regionen als auch auf der Erde wirksam zeigen sollen, indem man viele solcher Götter annimmt, und nach einer auch unter den Juden be-

kantten alten Weise selbst Könige⁴⁷⁾ mit diesem Namen bezeichnet; so haben wir doch nur einen Gott, von welchem alle Dinge sind und wir in ihm, durch welchen alles, also auch wir das Daseyn erhalten haben. Was ist deutlicher, als daß auch Könige, die keinen andern Ursprung als andere Menschen kennen, zu denen gehören, welche von dem höchsten Wesen, dem Herrn über alles, abhängen, und daß sie die Vorschriften desselben zur ersten unabänderlichen Richtschnur ihres Verhaltens wählen müssen? Aber auch durch eben die besondern Veranstaltungen des Christenthums, dessen Bekenner und Vertheidiger Sie sind, werden Sie noch auf einen andern Gegenstand aufmerksam gemacht, der nicht weniger Ihr Herr und Gesetzgeber ist, weil er sich die größten Verdienste um das menschliche Geschlecht erworben hat. Deswegen verbindet auch Paulus die Würde desselben genau mit der Hoheit, in welcher er den Vater dargestellt hatte. Wir haben auch einen Herrn Jesum Christ, sagt er, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn, d. i. auch Christus ist mehr als jene erdichteten Gottheiten, weil er wirklich vorhanden ist, mehr auch als alle Herren der Erde, weil er allein jene glückliche Verfassung gestiftet hat, von welcher alle Menschen Nutzen und Segen ziehen, und durch ihn solche werden, die seinem Vater angenehm sind. 1. Kor.

U 3

47) Die Stellen, in welchen solche Ausdrücke vorkommen, sind im 1sten Theile S. 257. in der 26sten Anmerkung schon angeführt worden.

8, 5 und 6. ⁴⁸⁾ Und ist es nicht Gott selbst, der ihn zu dieser Würde erhoben hat, und muß Er, den alle Engel Gottes anbeten sollen, (Ebr. 1, 6.) nicht auch werth seyn, daß die größten Herrscher der Erde, die ihn kennen gelernt haben, ihm Ehrerbietung widmen, und sich nach den Grundsätzen seiner so wohlthätig gestifteten Religion bilden? Auch davon ward Paulus, der ihn vorher so sehr verkannte, verachtete, und allen seinen Verehrern Hohn sprach, auf das lebhafteste überzeugt, und suchte nun auch jeden, der es ernstlich mit seiner Wohlfahrt meynete, davon zu überführen, wenn er sagt: Gott hat gewirkt (nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, seiner Allmacht, durch welche auch wir glauben, zu dem Bekenntniß des Christenthums gebracht worden sind,) in Christo, da er ihn von den Todten auferwecket hat, und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, (die höchste Hoheit ihm ertheilet,) über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles

48) Die Stellen sind zu wichtig, als daß man nicht mehrere Ausleger deshalb vergleichen sollte. Außer Grotius gehört von den Neuesten hieher: Semler in Paraphrasi ad I. Pauli ad Corinth. Epist. p. 197—199. Teller im Wörterbuch des N. T. S. 92. und Lang zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs desselben S. 200. wegen den verwandten Stellen; Rosenmüller, in seinen Scholien, Zufnagel in seinem Handbuch der biblischen Theologie 1. Th. S. 227—230. und andere.

was genannt mag werden, (über alles, was von Erhabenheit und Würde unter den Menschen sichtbar ist) nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, (nicht allein in dem gegenwärtigen Zeitraum,⁴⁹⁾ sondern auch in allen folgenden Zeiten.) Eph. 1, 20 und 21. Sie wissen es, wie ich hoffe, zuverlässig, wie Sie sich dieß Ihr Verhältniß gegen den großen Segensstifter der Menschen zu denken haben; wissen, daß Wahrheit und Tugend es ist, mit welchen er über Menschenseelen herrschen will,⁵⁰⁾ indem er sie dadurch überzeugt, bewegt, und so ausbildet, daß sie nicht blos für die gegenwärtige Welt Zufriedenheit und Beruhigung suchen, sondern noch mehr in der Ewigkeit Glück und wahre Wohlfahrt finden sollen. Diese Herrschaft ist um so mehr von Bedeutenheit, da Gott Jesu zugleich die Macht gegeben hat, das Gericht zu halten, (Joh. 5, 27.) da dieser der Mann ist, durch welchen er diese große Handlung auszuführen, beschlossen hat; (Apostelgesch. 17, 31.) in welcher Absicht sich auch Jesus selbst die Benennung

U 4

49) Ich verbinde die Worte ου μόνον εν τω αιωνι τωτω, welche Herr Koppe von dem Vorherigen durch ein Komma getrennt hat, genau mit παντος ονοματος ονομαζομενυ; was nur Hoheit auf der Erde zeigt, und kann weder das, was in der ganzen Natur Großes und Vortrefliches erscheint, noch auch die Ordnungen der guten und bösen Dämonen, in diesen Worten finden.

50) Vergl. den 2ten Theil, S. 88.

eines Königs beylegt. (Matth. 25, 34.) Wollen auch Sie einst vor dem ernstesten Gerichte dieses Ihres höhern Königs bestehen, wollen Sie überhaupt als seine wahren Verehrer seinen Anweisungen folgen und sein Beyspiel nachahmen, so nehmen Sie auch die beyden Hauptgebote: kindliche Verehrung Gottes und aufrichtige Liebe gegen alle Menschen, auf welche sich seine ganze Lehre gründet, zum Maasstab Ihres Verhaltens an! Niemand hat den Ausspruch desselben: Was ihr gethan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan; was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan, (Matth. 25, 40 und 45.) mehr zu beherzigen, als Sie, denen der Herr einen so großen Wirkungskreis gegeben, denen er den Schutz und die Wohlfahrt so vieler Tausenden anvertrauen will. Nur durch Großmuth, Volksliebe, Herablassung und Wohlthätigkeit, worinnen er Ihnen mit einem so glänzenden Beyspiele voranging, mögen Sie seine Erwartung erfüllen; nur durch willige Aufopferung Ihres Lebens für das Wohl Ihrer Unterthanen in dem Sinne, als es Ihr Verhältniß gegen dieselben erfordert, können Sie sich ihm und seinem göttlichen Vater angenehm machen. Nur dann, wenn Sie sich durch den vergänglichlichen Schimmer Ihrer Kronen nicht blenden lassen, sondern Ihre wahre Würde in der Huldigung Ihres Volks, noch mehr aber in dem über alles schätzbaren Beyfall Ihres höchsten Gebieters suchen, können Sie der weit ed-

lern und ewig dauenden Belohnungen im zweiten Leben gewiß werden. Welche Ausichten dann für Sie bey der ausgebreiteten rastlosen Thätigkeit dieses Ihres irdischen Daseyns für die noch weit größere Aernte der Ewigkeit, vor welcher auch der späteste Nachruhm auf Erden wie ein Nebel vor der Sonne verschwindet! Gehören Sie hier ganz Ihrem Volk an, damit Sie es künftig nicht gereuen möge, hier Beherrscher desselben gewesen zu sehn!

Hier waltt der Arme, wie der König,
Im Lande der Vergänglichkeit.
Für Beyde lacht des Glücks zu wenig,
Mehr drückt die Fessel dieser Zeit.

So hat's die Vorsicht abgemessen,
Und Weisheit ist's, die es bedacht.
Der wird durch Murren nicht vermessen,
Der selben Brüdern gleich gemacht.

Nicht eitler Glanz, der Werth des Lebens
Theilt jedem einst sein Schicksal zu.
Nur edler Sinn' hofft nicht vergebens,
Sey Herrscher oder Sklave du. 51)

51) Vom Verfasser.

Fortsetzung.

Aus diesen Anweisungen Jesu folgt unwidersprechlich, daß er drey Haupteigenschaften bey einem Gebete, das Gott angenehm seyn soll, voraussetzt: 1) Demuth und Unterwerfung des Beters. 2) Einsamkeit und Stille, und 3) Bündigkeit und Kürze des Gebets. Laßt uns über jede derselben einige Betrachtungen anstellen.

1) Bey allen Handlungen, welche der Mensch unternimmt, muß er das Bewußtseyn sich immer gegenwärtig erhalten, daß er sie unter der Aufsicht und Leitung des Herrn über alles verrichte, und dieß muß ihn vor eingebildetem Stolze, vor Vermessenheit und Uebereilung bewahren. Der Mensch weiß wohl, daß er Kräfte besitzt, wichtige, oft große Unternehmungen auszuführen; aber ihm ist auch bekannt, daß sein Wirkungskreis ihm von Gott angewiesen, daß er es sey, der ihm diese Kräfte verliehen, und daß er die Förderung der guten Sache um so mehr von ihm erwarten müsse, je mehr ihn seine Erfahrung belehrt, daß er doch immer ein kurzsichtiges Geschöpf bleibe, daß ihn so mancher Irrthum, so manches Vorurtheil, so mancher Fehler auch bey den besten Absichten beschleiche, ja daß bey vielen seiner Unternehmungen nur der Anfang von ihm gemacht werde, und daß er Fortgang und Ende demjenigen überlassen müsse, der allein die besten Mittel kennet, um einen guten und vortheilhaften Endzweck zu erreichen. Und sollte dieß bey dem Gebet nicht vornehmlich der Fall seyn?